

# Un seul monde Un solo mondo Eine Welt



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung  
und Zusammenarbeit DEZA

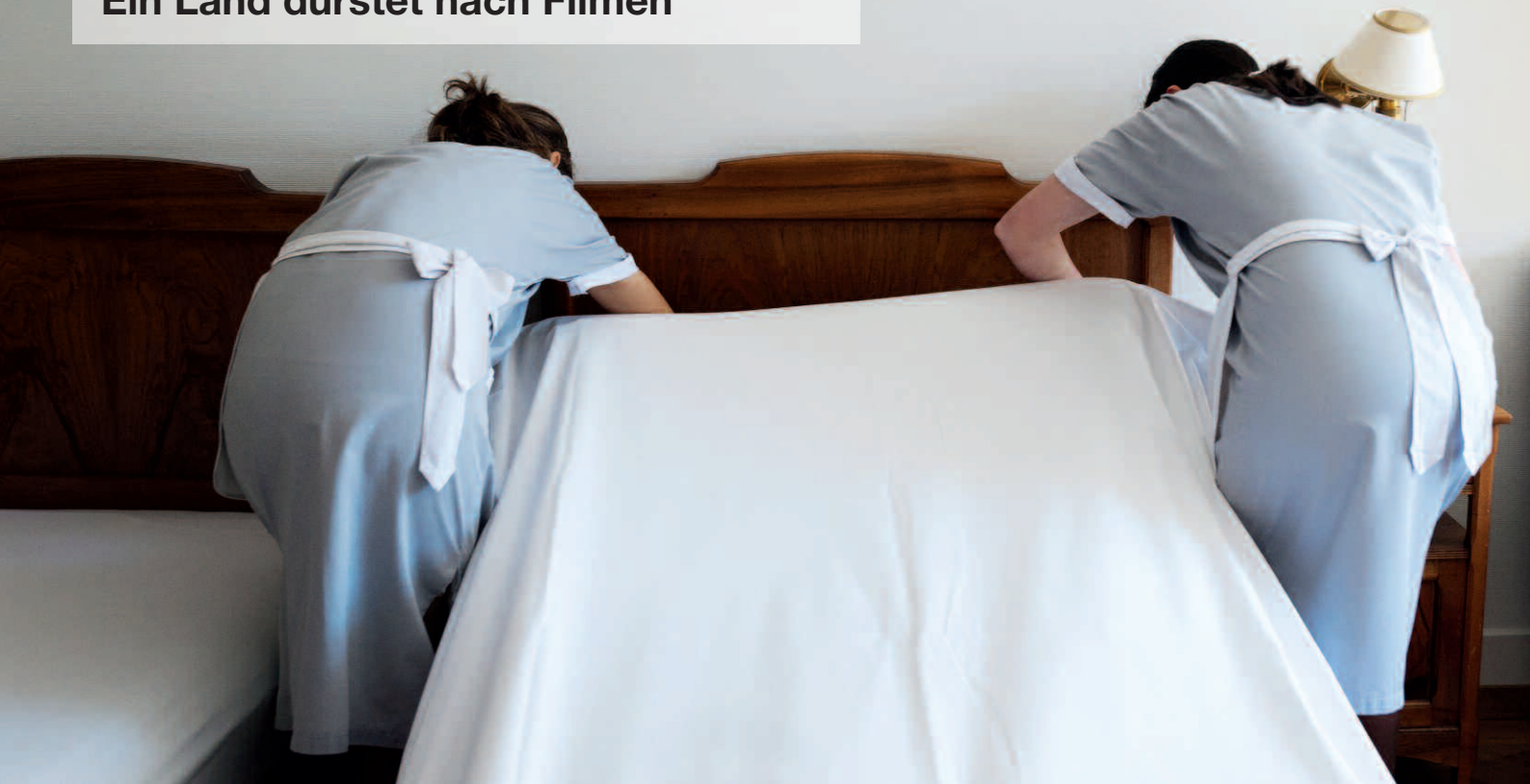
NR. 2 / JUNI 2016  
DAS DEZA-MAGAZIN  
FÜR ENTWICKLUNG  
UND ZUSAMMENARBEIT  
[www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)



## Flüchtlinge und Migranten

Ob freiwillig oder notgedrungen –  
Migration besitzt Potenzial

Verarmtes Mazedonien  
Junge Menschen ziehen weg  
Aufbruch in Guatemala  
Ein Land dürstet nach Filmen



# Inhalt

## DOSSIER



## FLÜCHTLINGE UND MIGRANTEN

- 6 Unterwegs ins Exil – freiwillig oder notgedrungen**  
Die internationale Gemeinschaft hat erkannt: Migrierende tragen wesentlich zur Entwicklung sowohl der Herkunfts- als auch der Zielländer sowie zur Armutsreduktion bei
- 12 Die eigene Insel in Würde verlassen**  
Walter Kälin, emeritierter Professor der Uni Bern, im Interview
- 14 Unerwünscht, doch unentbehrlich**  
Eine Studie der ETH Zürich untersucht den Zusammenhang von Verstädterung und Mobilität der Menschen
- 16 Leben erwacht im verwüsteten Land**  
Viele Syrer versuchen, trotz dem nicht enden wollenden Krieg in den Alltag zurückzufinden
- 17 Facts & Figures**

## HORIZONTE



- 18 Vom Musterknaben zum Problemfall**  
Im verarmten Mazedonien, das unversehens zum Frontstaat gegen Flüchtlinge auf dem Weg nach Westeuropa geworden ist, verlassen junge Leute in Scharen das Land
- 21 Aus dem Alltag von ...**  
Frank Wiederkehr, Regionalberater für Wasser und Umwelt im Kooperationsbüro in Skopje
- 22 Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg**  
Fikret Zendeli über unterschiedliche Wertvorstellungen in seiner Heimat Mazedonien

## DEZA



- 23 Mit Honig versüsste Zukunft**  
Die Honig- und Wachsproduktion gibt den Imkern in Darfur im Westen Sudans neue Hoffnung
- 24 Perspektiven für die Newborn-Generation**  
Im Kosovo finden nur wenige junge Leute eine Stelle: Die DEZA fördert deshalb die Schaffung von Arbeitsplätzen

## FORUM



- 27 Werden die Karten neu gemischt?**  
In den Ländern mittleren Einkommens hat die Zahl der extrem armen Menschen stark abgenommen – die Entwicklungszusammenarbeit passt sich dieser Entwicklung an
- 30 Kolumbien im Aufbruch**  
Carte blanche: Wie sich Ana María Arango und ihre Landsleute auf ein neues Land mit offenem politischen Diskurs und friedlichen Auseinandersetzungen einstellen

## KULTUR



- 31 Guatemalas Durst nach Filmen**  
Jayro Bustamante feiert mit seinem Film «Ixcanul» internationale Erfolge und hat damit Guatemala auf der Landkarte des Kinos eingetragen

- 3 Editorial**  
**4 Periskop**  
**26 Einblick DEZA**  
**34 Service**  
**35 Fernsucht mit Meral Kureysli**  
**35 Impressum**

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

# Editorial



## Einmal Phoenix, einmal Bern

Ich bitte um Nachsicht, wenn ich dieses Mal auf dieser Seite gar nicht erst versuche, der Komplexität des Dossiers dieses Hefts – der Migration – mit behördlicher Objektivität gerecht zu werden. Stattdessen möchte ich Ihnen die Kürzestgeschichten zweier Auswanderungen erzählen.

Vor 32 Jahren zog ich, frisch verheiratet mit meiner amerikanischen Frau Christine, in die USA. Ich wurde Anwalt in Arizona, der Sonnenstube der USA. Der Ort war kein Zufall, betrachtete ich mich doch in erster Linie als «Klima-Migrant» auf der Suche nach einem Platz ohne Nebel (ich bin im Limmattal aufgewachsen). Ich integrierte mich in Phoenix gesellschaftlich, kulturell, sprachlich und beruflich so schnell und so gut, wie das als «Fremder» überhaupt möglich ist. Und doch gab es keinen Tag, an dem ich mir meiner Andersartigkeit nicht bewusst gewesen wäre.

Vor acht Jahren lernten Christine und ich in Bern einen damals 16-jährigen afghanischen Flüchtling kennen. Er weiss nichts von diesem Editorial, deshalb nenne ich ihn hier Aamir. Aamir war auf eigene Faust und unter enormen physischen und psychischen Strapazen über die Türkei in die Schweiz gereist, das Land, von dem er in Mazar-i-Sharif so viel Schönes gehört hatte. Christine und ich lehrten ihn Englisch und Deutsch, begleiteten ihn an die Elternabende in der Berufsschule und an die ausgedehnte, aber stets korrekte Befragung durch das Bundesamt für Flüchtlinge (heute Staatssekretariat für Migration). Und wenn es wieder einmal besonders hektisch zugeht im Asylheim, konnte er bei uns schlafen. Beliebtes Thema beim Abendessen war die Religion – dann natürlich auch, was uns unterschied, aber vor allem, was uns verband. Heute ist Aamir stolzer Absolvent einer Berufslehre und, zusammen mit seiner Frau, ein noch stolzer Vater einer herzigen kleinen Tochter. Ich glaube nicht, dass er sich die Frage seiner «Andersartigkeit» in Ostermundigen oft stellt: Die Schweiz ist jetzt seine Heimat – wer keine Wahl hat, hinterfragt selten.

Die beiden Geschichten, diejenige von Aamir und die meinige, könnten unterschiedlicher nicht sein. Und doch haben sie das Wichtigste gemeinsam: den verständlichen Willen, seine Lebensumstände zu verbessern. Verständnis allein bietet noch keine Antworten auf die schwierigen menschlichen, rechtlichen und politischen Fragen, die das Thema Migration beinhaltet. Aber es ist ein Ausgangspunkt: Wer Ursachen versteht, kann Ursachen angehen.

Damit sind wir bei der Arbeit der DEZA. Verstehen Sie mich richtig: Die Internationale Zusammenarbeit verhindert nicht die Migration. Diese ist Teil der Menschheitsgeschichte – manchmal zum Wohl, manchmal zum Leid der Betroffenen. Aber mit ihrem Einsatz für Gerechtigkeit, Stabilität und Wachstum in ihren Partnerländern trägt die Entwicklungszusammenarbeit dazu bei, dass weniger Menschen ihr Land verlassen möchten. Und mit ihrem Einsatz gegen Leiden und Not infolge von bewaffneten Konflikten und Naturkatastrophen trägt die Humanitäre Hilfe dazu bei, dass weniger Menschen ihr Land verlassen müssen.

Entwicklungszusammenarbeit und Humanitäre Hilfe sind denn auch Instrumente, die sich ergänzen und gegenseitig bedingen. Sie dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden, wie das heute in kurzsichtiger Weise leider oft getan wird. Ich denke, wir müssten uns angesichts des Ausmasses gegenwärtiger Krisen beides leisten können.

*Manuel Sager  
Direktor der DEZA*

# Periskop



Jiro Ose/Reflux/laif

## Erste Hilfe durch Nachbarin

(fu) Im ländlichen Äthiopien ist der Weg zur nächsten Klinik oft weit und beschwerlich. Auf 100 000 Einwohner kommen lediglich drei Ärzte. Vor zehn Jahren hat sich die äthiopische Regierung deshalb zu einer ungewöhnlichen Massnahme entschlossen: In abgelegenen Dörfern lernen bestimmte Dorfbewohnerinnen, einfache ärztliche Versorgungsmassnahmen selbst durchzuführen. Ein Arztbesuch ist dadurch nicht mehr in jedem Fall nötig. Inzwischen wurden 40 000 Frauen soweit geschult, dass sie Impfungen verabreichen, einfache Diagnosen durchführen und den Heilungsverlauf überwachen können. Diese Arbeit wird vergütet und ist oft auch mit einem Statusgewinn verbunden. Die Resultate sind vielversprechend: Fachleute führen den Anstieg der Lebenserwartung sowie den Rückgang von Malariafällen oder HIV-Infektionen zum Teil auf das Programm zurück. Inzwischen wurden in über zehn weiteren afrikanischen Ländern ähnliche Programme aufgelegt.

## Wunschtraum Rentnerdasein

(bf) Gemäss der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) erhalten weltweit 48 Prozent aller Männer und Frauen im Seniorenalter derzeit keine Rente. Dies, obwohl praktisch alle Staaten das Recht auf Einkommenssicherheit im Alter und eine angemessene Rente

anerkennen. Die in den einzelnen Ländern eingeführten Pensionsprogramme weichen allerdings deutlich voneinander ab. Die Spanne des Renteneintrittsalters reicht von 50 bis 70 Jahren. Am jüngsten sind die Rentner in Entwicklungsländern, in denen die allgemeine Lebenserwartung vergleichsweise niedrig ist. In etwa 20 Staaten, zumeist im südlichen Afrika, liegt das Pensionsalter deutlich über der durchschnittlichen Lebenserwartung. In Ländern wie Angola, Tschad und Nigeria beträgt die Wahrscheinlichkeit, dass ein heute 15-Jähriger vor dem 60. Lebensjahr stirbt, 1 zu 3. In Lesotho oder in Swasiland wird gar rund die Hälfte



Johann Rausse/ot/laif

der heute 15-Jährigen ihren 60. Geburtstag nicht erleben.

## Solarstrom für Afrika

(fu) In den afrikanischen Ländern südlich der Sahara hat zwei Drittel der Bevölkerung noch immer keinen Zugang zu Strom. Das bremst vielerorts das wirtschaftliche Wachstum. Für Kofi Annan, den ehemaligen UNO-Generalsekretär, führt es für Millionen von Afrikanern aber auch zu einer «ungerechten und entwürdigenden Einschränkung ihrer Möglichkeiten und Freiheiten». Dabei wäre in Afrika in Fülle vorhanden, was gemeinhin als Energiequelle der Zukunft gesehen wird: Sonnenenergie. Das dürfte sich nun auszahlen. Dank technischen Fortschritten ist der Preis von Solaranlagen in den letzten sechs Jahren um rund 70 Prozent gesunken. Das macht Solarenergie konkurrenzfähig – und führte bereits in über 15 afrikanischen Ländern zum Bau grösserer Solarkraftwerke. Nicht weniger vielversprechend sind die Investitionen in kleinere, dezentrale Solaranlagen. Solche kommen insbesondere in Orten zum Einsatz, die bislang nicht ans Stromnetz angeschlossen waren. In Ostafrika zeigt sich, dass dies auch marktwirtschaftlich funktioniert: Die Firma M-Kopa hat in Kenia, Uganda und Tansania bisher über 150 000 Haushalte mit Solaranlagen ausgestattet. Den Strom bezahlen die Bewohner portionenweise im Voraus – die meisten per Direktzahlung übers Handy.

## Hoffnungsmarkt Tourismus

(bf) Afrika ist der neue Hoffnungsmarkt der Reiseindustrie. Gemäss dem internationalen Hotel Investment Forum in Wien ist in den Ländern südlich der Sahara ein starkes Wachstum des Tourismus zu erwarten: Bis



Urban Zamel/laif

2017 werden internationale Investoren in dieser Region rund 40 000 zusätzliche Hotelzimmer bauen, allen voran die Hotelketten Hilton und Marriott. Hinzu kommen viele lokale «Mushroom»-Hotels, die allerorten wie Pilze aus dem Boden schießen. Der unabhängige Afrika-Berater Yves Ekoué Amaizo vom britischen Beratungs- und Trading-Unternehmen Mutagile ist überzeugt, dass insbesondere die Länder Westafrikas hohes touristisches Entwicklungspotenzial haben. Zwei Drittel der Bevölkerung seien jung und wissensbegierig, so der Togoese. Zudem seien die Lohnkosten noch immer vergleichsweise tief: «Wenn Ausbildung, Preis und Qualität der Dienstleistungen stimmen, werden Unternehmen und Privatpersonen verstärkt nach Afrika kommen.»

## Benachteiligte indische Frauen

(bf) Ob in Politik, Wirtschaft, Bildung oder bei der Gesundheit – Indiens Frauen sind von einer Gleichberechtigung weit entfernt. Im Geschlechterungleichheits-Index des Berichts zur menschlichen Entwicklung 2015 des UNO-Entwicklungsprogramms UNDP rangiert Indien von 155 Ländern lediglich an 130. Stelle. Dieser wird aufgrund der drei Faktoren Reproduktive Gesundheit,



Empowerment und Wirtschaftsaktivitäten erstellt. Am schlechtesten schneidet die grösste Demokratie der Welt bei der Frauenvertretung im Parlament ab: Gerade mal 12,2 Prozent der Parlamentssitze sind durch Frauen besetzt. Um mit



Kathrin Harms/fair

der Gleichstellung endlich vorwärts zu machen, fordert Dr. Ranjana Kumari, Direktorin der NGO Center for Social Research in Neu-Delhi: «Der Schlüssel für die Geschlechtergleichheit liegt in den Ressourcen. Wir brauchen eine geschlechtergesteuerte Budgetierung und zielgerichtet eingesetztes Geld. Zudem benötigt jeder Durchbruch zur Geschlechtergleichheit eine veränderte Denkweise aller Beteiligten – inklusive Gesetzgeber, Behörden und Öffentlichkeit.» [www.csrindia.org](http://www.csrindia.org)

**Gefährliches Lateinamerika** (bf) In Caracas wurden 2015 fast 4000 Personen umgebracht. Dies entspricht einer Mordrate von 119,9 pro 100 000 Einwohner und macht Venezuelas

Hauptstadt zur gefährlichsten Metropole der Welt. An der Spitze steht Caracas denn auch im Ranking der mexikanischen Organisation Consejo Ciudadano para la Seguridad Pública y Justicia Penal. Diese veröffentlicht jährlich eine Statistik der 50 gefährlichsten Städte der Welt, die nicht in Konfliktgebieten liegen. Auf Caracas folgen der bisherige Spitzenreiter San Pedro Sula (111,0) in Honduras, San Salvador (108,5) und der mexikanische Badeort Acapulco (104,7). 41 der 50 aufgelisteten Städte befinden sich in Lateinamerika. Die dortige Gewalt hat nicht primär mit Armut zu tun: Der Anteil der 580 Millionen Einwohner der Region, die in Armut leben, hat sich nämlich seit 2000 von 41,7



Meiridith Kohut/NYTimes/fair

auf 25,3 Prozent verringert. Vielmehr geht sie auf die ausgeprägte Ungleichheit zurück: Gemessen am sogenannten Gini-Index ist der Reichtum in dieser Region weiterhin am ungleichsten verteilt – 10 der 15 Länder mit der höchsten Ungleichheit liegen in Lateinamerika. [www.seguridadjusticiaypaz.org.mx](http://www.seguridadjusticiaypaz.org.mx) (Biblioteca, Prensa)

# Unterwegs ins Exil – freiwillig oder notgedrungen

Die internationale Gemeinschaft hat erkannt, dass Migration wesentlich zur Entwicklung sowohl der Herkunfts- als auch der Zielländer sowie zur Armutsreduktion beiträgt. Damit sich dieses Potenzial entfalten kann, müssen Migrierende jedoch sicher, legal und freiwillig unterwegs sein können. Von Jane-Lise Schneeberger.



DOSSIER

*Rund eine Milliarde Menschen leben heute fern ihrer Heimat: Von der Migration profitiert auch die Schweiz, wo viele Migranten eine Beschäftigung unter anderem in der Hotellerie und Gastronomie finden.*

Die Menschen haben sich seit jeher aufgemacht, um einer Gefahr zu entkommen oder um ihre eigenen Lebensbedingungen und die ihrer Familie zu verbessern. So hat die Armut im 19. Jahrhundert Millionen Europäer den Atlantik überqueren lassen, die sich in der Neuen Welt niederlassen wollten. In den letzten Jahrzehnten haben die Migrationsbewegungen vor allem dank neuen Technologien und gesunkenen Transportkosten zuge-

nommen. Rund eine Milliarde Menschen leben heute fern ihrer Heimat, davon 244 Millionen ausserhalb ihres Landes. Auch Europäer emigrieren weiterhin, allerdings freiwillig und nicht mehr aus Notwendigkeit.

Die reich gewordene Alte Welt zieht ihrerseits Migranten an, die aus unterschiedlichen Gründen von zu Hause weg müssen. Die meisten von ihnen reichen ein Asylgesuch ein, die einzige Möglichkeit

für sie, legal nach Europa zu gelangen. «Die Staaten sind verpflichtet, diese Menschen anzuhören und ihre Anträge individuell zu behandeln, denn das Recht auf Asyl ist universal», ruft Marzia Rango, Forschungsbeauftragte der Internationalen Organisation für Migration, in Erinnerung. Am Ende des Verfahrens erhalten manche den Flüchtlingsstatus oder werden zumindest vorübergehend aufgenommen. Abgewiesene Asylbewerber werden zurückgeschickt, darunter viele sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge, deren Situation vergleichbar mit jener der Europäer im 19. Jahrhundert ist.

und betreut das UNHCR die Flüchtlinge und lässt ihnen materielle Hilfe zukommen.

Allerdings weist dieses Schutzsystem einige Lücken auf. Um in ein Aufnahmeland zu gelangen, das nicht an das eigene Land angrenzt, müssen Flüchtlinge im Verborgenen reisen und riskieren dabei oft ihr Leben. Manche Staaten verstossen gegen ihre eigenen gesetzlichen Vorgaben und lassen sie erst gar nicht einreisen. Ein weiteres Problem: Da sich die wenigsten Krisen rasch lösen, bleiben die Flüchtlinge, nicht anders als die intern Vertriebenen, in der Regel jahre- oder gar jahrzehntelang



*Unter den Migranten bilden Flüchtlinge – hier ein Flüchtlingslager in Südsudan – eine Kategorie für sich: Sie allein geniessen speziellen internationalen Schutz.*

### Nachhaltige Lösungen gesucht

Unter den Migranten bilden die Flüchtlinge eine Kategorie für sich; sie allein geniessen speziellen internationalen Schutz. Das Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge verpflichtet die Unterzeichnerstaaten dazu, Menschen auf der Flucht vor Verfolgung oder Konflikten aufzunehmen. Kein Flüchtling darf in ein Land zurückgeschickt werden, in dem sein Leben oder seine Freiheit bedroht ist. Das UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge (UNHCR) wacht über die Einhaltung der Rechte dieser Migranten. Haben die Aufnahmeländer kein wirksames Asylsystem, registriert

von zu Hause weg. So hat ein Teil der nach Pakistan geflüchteten Afghanen ihr Land vor 35 Jahren verlassen, und die riesigen Lager von Dadaab in Kenia beherbergen somalische Exilanten seit 25 Jahren.

Das UNHCR strebt für diese lang dauernden Umsiedlungen dauerhafte Lösungen an. Eine davon ist die Rückkehr, sobald es die Lage zulässt. «Leider ist die freiwillige Rückführung oft eine Utopie. Sich im Herkunftsland nach 20 oder 30 Jahren Abwesenheit einzugliedern, ist sehr schwierig», sagt Bernard Jayet von der Humanitären Hilfe der DEZA. Manchmal gelingt auch die Inte-

### Definition von Flüchtling

Das UN-Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge von 1951 wurde in 147 Ländern ratifiziert. Es garantiert den Flüchtlingen Schutz und Rechte, die ihnen die Staaten einzuräumen haben, und hält den Grundsatz der Nichtabschiebung fest. Laut Abkommen ist ein Flüchtling eine Person, «die sich aus Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Ethnie, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung ausserhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt». Aus diesen Gründen, «kann oder will sie den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen». Der Text bezieht sich nicht ausdrücklich auf Menschen, die vor Konflikten flüchten. Laut UNHCR erfüllen diese jedoch die Bedingungen des Abkommens und sind als Flüchtlinge zu betrachten.



Thomas Grabbe/af

**Flüchtlingslager Dadaab in Kenia: Manche der somalischen Exilanten leben hier seit 25 Jahren.**

### Demografischer Übergang

Weltbank und Internationaler Währungsfond gehen in ihrem «Global Monitoring Report» 2015/2016 davon aus, dass in den nächsten Jahrzehnten umfangreiche Süd-Nord-Wanderbewegungen eine Konstante der Weltwirtschaft sein werden. Über 90 Prozent der weltweiten Armut befindet sich heute in den Entwicklungsländern mit ihrer jungen und rasch wachsenden Bevölkerung. Über 75 Prozent des weltweiten Wachstums werden hingegen in den Ländern mit hohem Einkommen, aber viel niedrigeren Geburtenraten und abnehmender Quote aktiver Menschen generiert. Füllen sie sinnvolle politische Entscheide, so der Bericht, können alle Länder – reiche wie arme – von der Chance für ihre Entwicklung profitieren, die dieser demografische Übergang mit sich bringt. [www.worldbank.org/gmr](http://www.worldbank.org/gmr)

gration im Empfangsland. 2014 hat Tansania zum Beispiel 162 000 vor langen Jahren ins Land geflüchteten Burundern die Staatsbürgerschaft verliehen. «Diese Geste bleibt aber eine Ausnahme. Die meisten Staaten wollen die aufgenommenen Flüchtlinge nicht einbürgern», unterstreicht Bernard Jayet. Eine dritte Lösung, die sich vor allem für Personen mit hohem Schutzbedarf anbietet, ist die Unterbringung in einem Drittland. Aber auch um sie reist man sich nicht. Die Staaten bieten rund 100 000 solcher Gastplätze, zehnmal mehr wären gefragt.

### Missbrauchs- und Ausbeutungsoffer

Nicht nur Konflikte und Verfolgung schlagen Menschen in die Flucht. Millionen verlassen ihren Wohnort, um Armut, Hunger oder Perspektivlosigkeit zu entgehen. Eine immer grössere Anzahl Menschen wird zudem von den Auswirkungen des Klimawandels oder anderen Umweltschäden vertrieben. «Oft fällt der Entschluss zur Migration aus mehreren Gründen, zum Beispiel wegen Trockenheit, Unsicherheit und wirtschaftlicher Aussichtslosigkeit», erläutert Marzia Rango. Ausser bei Flüchtlingen können die einzelnen Länder nach Gutdünken Aufenthaltsrecht gewähren. Dabei sind die meisten, ob im Norden oder im Sü-



Christian Werner/af

**Risikante Flucht: ein mit rund 270 Menschen besetztes Flüchtlingsboot in libyschen Gewässern.**

den, eher restriktiv und selektiv, erteilen beispielsweise nur hoch qualifizierten Arbeitskräften ein Visum. «Diese Immigrationshürden schrecken aber nur bedingt ab. Die Menschen setzen sich trotzdem in Bewegung. Stehen keine legalen Zugangswege zur Verfügung, werden sie zu Schwarzarbeitern», gibt Pietro Mona, stellvertretender Leiter des Globalprogramms Migration und Entwicklung (GPME) der DEZA, zu bedenken. Laut Schätzungen haben zwischen 10 und 15 Prozent der Migranten keine gültigen Papiere. In den aktuellen gemischten Migrationsflüssen brauchen nicht bloss Flüchtlinge Schutz und Un-





*Wanderarbeit – wie diese Bengalen in Abu Dhabi – sind rechtlich oft ungenügend geschützt, lindern gleichzeitig jedoch mit Geldüberweisungen – rechts eine Zahlstelle in Nairobi, Kenia – die Armut in ihrer Heimat.*

terstützung. Viele andere Migrierende riskieren viel auf ihrem Weg ins Exil. Sie vertrauen sich Schleppern an, die sie bedenkenlos ausrauben, misshandeln oder unterwegs stehen lassen. Besonders verletzlich sind die Opfer von Menschenhandel: Über kriminelle Kanäle rekrutiert und weitervermittelt, werden sie sexuell ausgebeutet oder verrichten Zwangsarbeit.

Das Gebaren skrupelloser Anwerber trägt nicht selten Züge moderner Sklaverei. Insbesondere in Asien organisieren Mittelsmänner den Wegzug in die Golfstaaten und lassen im Dunkeln, welche Arbeit die Wanderarbeiter dort erwartet. Erst einmal vor Ort, sind sie vielerlei Übergriffen ausgesetzt – mühevoller oder gefährlicher Arbeit, eingezogene Reisedokumente, Lohnabzüge, körperliche Gewalt – und stehen auch noch bei ihrem Rekrutierer in der Schuld. All diese Menschen sind rechtlich ungenügend geschützt. Sie unterliegen den gesetzlichen Vorgaben der Zielländer, die diese oft unsachgemäß oder Ausländern gegenüber diskriminierend umsetzen.

### Positiver Einfluss auf Entwicklung

Die Mobilität der Menschen beinhaltet jedoch keineswegs nur negative Aspekte. «Die grosse Mehrheit der Migranten hat eine ordentliche Beschäftigung, eine Aufenthaltsgenehmigung und ist autonom», ruft Markus Reisle, Leiter des GPME, in Erinnerung. «Erfolgt die Migration aus freien Stücken und unter guten Bedingungen, wirkt sie sich positiv auf die Entwicklung aus.» Wanderarbeiter lindern die Armut in den Entwicklungsländern, vor allem mit den Geldern, die sie ihren Familien zukommen lassen. Damit werden Grundbedürfnisse wie Ernährung, Wohnung, Schul-

besuch der Kinder und medizinische Behandlung gedeckt. Im Ausland erwerben die Migranten zudem Kompetenzen und machen Erfahrungen, von denen die Herkunftsregion auf vielerlei Art profitiert.

Als dringend benötigte Arbeitskräfte tragen sie nicht zuletzt zum Wohlstand des Gastlandes bei: Gesellschaften der Nordhalbkugel werden mehr und mehr von der Migration abhängig, um die Alterung ihrer Bevölkerung auszugleichen. Peter Sutherland, UNO-Sonderberichterstatler für Migranten, fasst dies in einem Tweet so zusammen: «In der Europäischen Union liegt die Geburtenrate bei knapp über 1,5 Kindern pro Frau. Man rechne! Europa wird noch viel mehr Migranten benötigen als all jene, die gerade kommen.»

### Chance statt Übel

Lange haben die Industrieländer die Migration als sehr negativ empfunden, weil sie einzig die Nord-Süd-Wanderbewegungen im Auge hatten. Man sah darin ein Zeichen für das Versagen der als Präventivmassnahme verstandenen Entwicklungszusammenarbeit: Armutsreduktion sollte die Leute dazu anhalten, dort zu bleiben, wo sie herkommen. «Eine irrige Vorstellung», behauptet Vincent Chetail, Professor am Hochschulinstitut für internationale Studien und Entwicklung in Genf. «Alle Studien weisen nach, dass die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage die Emigration nicht bremst. Sie verstärkt sie kurzfristig gar, weil mehr Leute die Mittel haben, wegzuziehen.» Die Emigration lässt erst nach, sobald das Land ein höheres Entwicklungsniveau erreicht hat.

Angesichts der weltweit anschwellenden Migrationsbewegungen hat sich die Sichtweise in den

### Im Zentrum der Agenda 2030

Sieben der siebzehn Ziele der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung beziehen sich direkt auf die Migration. So will Ziel 10 im Unterziel 7 «eine geordnete, sichere, reguläre und verantwortungsvolle Migration und Mobilität von Menschen erleichtern, unter anderem durch die Anwendung einer planvollen und gut gesteuerten Migrationspolitik». Insbesondere wird dazu geraten, die öffentliche Entwicklungshilfe und die Finanzströme einschliesslich ausländischer Direktinvestitionen zu fördern sowie die Transaktionskosten für Heimüberweisungen von Migranten auf weniger als 3 Prozent zu senken. Andere Ziele sollen den Schutz aller Arbeitskräfte, auch der Migranten, sicherstellen, der Ausbeutung und dem Menschenhandel einen Riegel schieben und Daten erzeugen, die den Migrationsstatus abbilden.

### Autonom und produktiv

Die zumeist als Last verstandenen Flüchtlinge können zur wirtschaftlichen Entwicklung des Aufnahmelandes beitragen, sofern dieses ihnen das Recht zugesteht, zu arbeiten und sich fortzubewegen. Dies weist eine von der Uni Oxford in Uganda durchgeführte Studie nach: Sie fand eine Gemeinschaft mit breit gefächerten wirtschaftlichen Aktivitäten vor – von der Landwirtschaft über das Gast- und Transportgewerbe bis hin zu Tuch- und Schmuckhandel und zur Erfindung adäquater technischer Ansätze. Die Flüchtlinge sind in die lokalen, nationalen und sogar internationalen Handelsketten integriert. Manche leiten florierende Betriebe, die Arbeitsplätze bereitstellen. In der Hauptstadt Kampala können 78 Prozent der Flüchtlinge ohne humanitäre Hilfe leben. [www.rsc.ox.ac.uk/refugee-economies](http://www.rsc.ox.ac.uk/refugee-economies)



*In Sri Lanka verlassen jährlich rund 260 000 Menschen das Land – ein DEZA-Projekt unterstützt u.a. die Umsetzung einer nationalen Politik zur Stärkung der Migrantenrechte.*

Nullerjahren verändert. Die internationale Gemeinschaft hat erkannt, dass es nicht bloss illusorisch ist, Migrationsflüsse eindämmen zu wollen, sondern dass diese vielmehr nötig sind, um die Armut zu reduzieren. «Inzwischen wird Migration als Entwicklungschance und nicht mehr als ein auszurottendes Übel betrachtet», freut sich Vincent Chetail. Allerdings offenbaren Wanderbewegungen ihr Potenzial nur, wenn sie sicher sind und in geregelten Bahnen verlaufen. Dazu muss man über den nationalen politischen Rahmen hinausgehen. Die durch Migrationsbewegungen untereinander verbundenen Länder müssen zusammenarbeiten, um von den Vorteilen zu profitieren und die negativen Auswirkungen zu beseitigen.

### Geordnet, sicher und regulär

Am besten verkörpert den Paradigmenwechsel das Global Forum on Migration and Development

(GFMD). Dieses tritt seit 2007 als Diskussionsplattform auf Regierungsebene jährlich zusammen, steht auch der Zivilgesellschaft und dem Privatsektor offen und will die Zusammenarbeit aller Akteure verbessern und gleichzeitig das Verständnis der Migration vertiefen. «Bevor das Forum geschaffen wurde, waren die Rechte der Migranten ein zu sensibles Thema, um es auf internationaler Ebene zu diskutieren», erinnert sich Pietro Mona. «Die Debatten im GFMD haben die Staaten für die Notwendigkeit der Zusammenarbeit und dafür sensibilisiert, dass Migration die Entwicklung fördert. So wuchs die politische Unterstützung zur Verankerung der Migration in der Agenda 2030.»

Dank den Bestrebungen einiger Länder, darunter der Schweiz, fand der Beitrag aller Migranten zu einer nachhaltigen Entwicklung Eingang in diese Agenda. Diese neue, letztes Jahr von den 193



Nick Hannes/afp

In Marokko stranden zahlreiche Afrikaner von südlich der Sahara und aus dem Nahen Osten: Verschiedene Schweizer Projekte bieten diesen Migranten in Not medizinische, psychologische oder rechtliche Unterstützung.

UNO-Mitgliedsländern verabschiedete Strategie, bezweckt insbesondere die Erleichterung einer «geordneten, sicheren und regulären» Migration. Je nach Interpretation kann dieses Ziel mehr legale Einwanderungskonzepte nach sich ziehen. Offen bleibt, wie die Staaten ihre restriktive nationale Politik mit der auf internationaler Ebene eingegangenen Verpflichtung vereinbaren werden.

### Migrationsqualität erhöhen

Für die Schweiz ist Migration eines der Hauptthemen der Entwicklungszusammenarbeit. Abgesehen von der Teilnahme an der internationalen Debatte setzt die DEZA zahlreiche Projekte in Herkunfts-, Ziel- und Transitländern um. «Unser Ziel ist nicht, die Migration zu stoppen, sondern ihre Qualität zu erhöhen und sicherzustellen, dass sie in geordneten Bahnen verläuft. Wir wollen jene unterstützen, die darauf setzen, um aus der Armut herauszufinden», erläutert die stellvertretende GPME-Leiterin Odile Inauen.

Eines der Projekte soll die Vorteile der Migration in Sri Lanka erhöhen. Jahr für Jahr verlassen rund 260 000 Menschen das Land, um vor allem im

Mittleren Osten und in Malaysia zu arbeiten. Das Projekt unterstützt die Umsetzung einer nationalen Politik zur Stärkung der Migrantenrechte sowie die Ausarbeitung und den Einsatz eines Rekrutierungskodex. Die lokalen NGO ihrerseits informieren Auswanderungswillige über ihre Rechte und bieten Missbrauchsoffern psychosoziale und juristische Hilfe.

Parallel dazu leistet die DEZA verletzlichen Migranten in den Herkunfts- und Transitländern humanitäre Hilfe. Dies vor allem im Maghreb, wo zahlreiche Afrikaner von südlich der Sahara und aus dem Nahen Osten stranden: Sie können weder weiter nach Europa noch zurück in ihre Heimat, weil ihnen die Mittel fehlen oder sie aus Kriegsgebieten kommen. So bieten mehrere Schweizer Projekte in Marokko diesen Migranten in Not medizinische, psychologische oder rechtliche Unterstützung. Andere Projekte helfen den Behörden bei der Erarbeitung einer nationalen Migrationsstrategie. ■

(Aus dem Französischen)

### Koordination unter Bundesämtern

In der Schweiz beschäftigen sich verschiedene Bundesinstanzen mit Migrationsfragen. Um die Kohärenz der Migrationsausserpolitik sicherzustellen, hat der Bundesrat 2011 die Interdepartementale Struktur zur internationalen Migrationszusammenarbeit (IMZ-Struktur) eingesetzt. Sie vereint alle betroffenen Akteure der Bundesverwaltung und bildet Arbeitsgruppen zu den wichtigen Fragen, bei denen viele Bundesdienste beteiligt sind. Die Gruppen setzen sich thematisch oder geografisch zusammen und stellen den regelmässigen Austausch zwischen den Bundesstellen sicher. Seit 2011 veröffentlicht der Bundesrat jedes Jahr einen Bericht zur Migrationsausserpolitik.

# Die eigene Insel in Würde verlassen

Viele Migrierende, insbesondere Klimaflüchtlinge, haben keinen international anerkannten Status und landen ohne gültige Papiere in fremden Ländern. Man müsse ihnen Möglichkeiten legaler Migration anbieten, sagt dazu Walter Kälin, emeritierter Professor der Universität Bern. Interview von Jane-Lise Schneeberger.



**Walter Kälin**, 1951 in Zürich geboren, hat 30 Jahre lang an der Universität Bern Staats- und Völkerrecht gelehrt. Bund, Kantone und internationale Organisationen zogen ihn regelmässig als Fachexperten bei. Kälin war bei der UNO in mehreren wichtigen Funktionen tätig, unter anderem als Spezialberichterstatter der Menschenrechtskommission für Kuwait unter irakischer Besatzung. Unter seiner Mitleitung entstanden die «Leitlinien zum Schutz von Binnenvertriebenen» (1996-1998). Von 2004 bis 2008 war er Repräsentant des UNO-Generalsekretärs für die Menschenrechte intern Vertriebener, von 2002 bis 2008 Mitglied des UNO-Menschenrechtsausschusses und von 2012 bis 2015 Gesandter des Vorsitzes der Nansen Initiative.



Ein Freizügigkeitssystem unter 15 Ländern Westafrikas ermöglicht es, bei Trockenheit untereinander Lösungen zu finden.

**«Eine Welt»: Die Chance der Migranten, in Europa Aufnahme zu finden, hängt davon ab, ob sie vor Krieg oder vor Armut flüchten. Sind solche Unterschiede noch gerechtfertigt?**

**Walter Kälin:** Würde man sie aufheben, stiesse man für Massen von Menschen die Türe auf. Im aktuellen politischen Klima ist das nicht vorstellbar. Vielmehr sind die europäischen Staaten daran, ihre Grenzen dicht zu machen. Doch führen unterschiedliche Migrantenkategorien zu beträchtlichen Problemen administrativer, gesellschaftlicher und ökonomischer Art. Viele Wirtschaftsflüchtlinge beantragen ja Asyl, weil dies der einzige legale Immigrationskanal ist. Man muss sie dann abweisen, doch weil viele von ihnen keine Papiere besitzen, nimmt sie ihr Herkunftsland nicht wieder auf. Andere tauchen während des Verfahrens unter und arbeiten schwarz. Dieses System ist auf Dauer nicht haltbar.

**Sehen Sie einen Ausweg aus der aktuellen Migrationskrise?**

Nach meinem Dafürhalten braucht es legale Immigrationswege. Das hätte den doppelten Vorteil des Schutzes für die Migranten und gleichzeitig einer gewissen Kontrolle über die Migrationsflüsse. Heute riskieren all diese Menschen ihr Leben, um an Europas Türen zu klopfen, ohne zu wissen, ob sie eingelassen werden. Könnten sie zuhause einen offiziellen Immigrationsantrag stellen, ich bin sicher, sie würden diese Option wählen. Eine Lotterie ist es ja sowieso, aber das formale Verfahren wäre entschieden ungefährlicher.

**Werden solche Optionen diskutiert?**

Leider nein. Aber die Geschichte hält Beispiele bereit: Ende der 1970er Jahre ertranken Tausende Vietnamesen auf der Flucht vor der kommunistischen Diktatur mit behelfsmässigen Kähnen. Ein unter der Ägide der UNO 1979 geschlossenes internationales Abkommen liess die extrem riskante heimliche Ausreise beträchtlich zurückgehen. Die vietnamesische Regierung verpflichtete sich, die bislang nicht vorhandene legale Emigration zu fördern, und die westlichen Länder erklärten sich

bereit, einer gewissen Anzahl Ausreisewilliger Visa zu erteilen.

**Gibt es Lösungen, damit die Klimamigration in geordneten Bahnen stattfindet?**

In Westafrika ist dies bereits Wirklichkeit. Das unter 15 Ländern der Region aus wirtschaftlichen Gründen eingeführte Freizügigkeitssystem wird zurzeit von den Tierzüchtern und Bauern genützt, die unter der Trockenheit leiden. Dank diesem System finden die Leute selbst Lösungen und brau-

in jeder Region anders ist. Nach einem Hurrikan oder Erdbeben können die Opfer ja oft nach Hause zurückkehren. Die Einwohner von Tuvalu oder Kiribati hingegen müssen definitiv ins Exil, weil diese Pazifikinseln überflutet werden. Drittens wollen Angehörige der Behörden und Zivilgesellschaft dieser Inselstaaten unter keinen Umständen zu Flüchtlingen werden, die auf humanitäre Hilfe angewiesen sind. Sie wollen in Würde emigrieren. Die Regierung von Kiribati bereitet die Bevölkerung bereits darauf vor, auf die Fidschi-Inseln, nach



Via Sothniaff (2)

**Ansteigender Meeresspiegel: die Bevölkerung von Kiribati im Pazifischen Ozean bereitet sich auf die Emigration vor.**

chen keine humanitäre Hilfe. Ein anderes Beispiel ist das Horn von Afrika: 2011 mussten fast 300 000 Somalier ihr von Dürre heimgesuchtes Land verlassen; sie erhielten dank einer speziellen regionalen Abmachung Asyl in Kenia, Äthiopien und Dschibuti. Auf internationaler Ebene hingegen schützt kein juristischer Rahmen Menschen, die des Klimas oder Naturkatastrophen wegen zur Auswanderung gezwungen sind. Die meisten überqueren deshalb die Grenzen illegal.

**Um dieses Vakuum zu beheben wurde die Nansen Initiative lanciert, bei der Sie mitarbeiten. Warum schlägt diese kein spezielles Abkommen oder einen Klimaflüchtlings-Status vor?**

Unser Ansatz war, Methoden zu finden und in Umlauf zu bringen, die sich beim Management von Wanderbewegungen im Zug von Katastrophen oder Klimawandel bewährt haben. Wir ermutigen die Länder, sich regional abzusprechen und die Gesetze, aber auch die Praxis aufeinander abzustimmen. Dieser Ansatz verspricht entschieden mehr als das Ausarbeiten eines internationalen Abkommens, und zwar aus drei Gründen. Erstens fehlt dazu der politische Wille. Zweitens wäre es sehr schwierig, weltweit gültige Regeln zu definieren, da die Lage

Australien oder Neuseeland überzusiedeln. Sie investiert insbesondere in Aus- und Weiterbildung, damit ihre Staatsangehörigen in der künftigen Heimat nicht marginalisiert werden.

**Sie befassen sich auch mit dem Problem der intern Vertriebenen. Welchen rechtlichen Status haben sie?**

Diese Menschen bleiben dem Rechtssystem ihres Landes und der Verantwortung der nationalen Behörden unterstellt. Ende der 1990er Jahre stellte sich jedoch heraus, wie sehr die Regierungen mit der Handhabung massiver Wanderbewegungen innerhalb der Landesgrenzen überfordert waren. Die UNO verabschiedete deshalb 1998 die «Leitlinien zum Schutz von Binnenvertriebenen». Zahlreiche Staaten bauten auf diesem internationalen juristischen Rahmen ihre Gesetze und Strategien auf und konnten die Probleme mit Unterstützung humanitärer Organisationen angehen. Diese Prinzipien trugen zwar zur besseren Berücksichtigung der Bedürfnisse von Binnenvertriebenen bei, vermochten aber die zugrundeliegende Problematik, die Verdoppelung der Anzahl Vertriebenen innert zwanzig Jahren, nicht zu lösen. ■

*(Aus dem Französischen)*

**Eine Schutzagenda**

Die Nansen Initiative wurde 2012 von der Schweiz und Norwegen lanciert, um den Schutz von Menschen zu verbessern, die infolge einer Naturkatastrophe oder wegen des Klimawandels ins Ausland flüchten. Während dreier Jahre fanden mit den Behörden und der Zivilgesellschaft von besonders betroffenen Ländern Konsultationen statt. So liessen sich gute Vorgehensweisen und die am besten geeigneten Werkzeuge erfassen. Die Initiative hat ihre Erkenntnisse und Empfehlungen in einem Aktionsplan zusammengefasst, der vergangenen Oktober in Genf von über 100 Ländern verabschiedet wurde. Sie stellt darin eine Reihe effizienter Massnahmen vor und empfiehlt eine vertiefte Zusammenarbeit der verschiedenen Akteure. [www.nanseninitiative.org](http://www.nanseninitiative.org)

# Unerwünscht, doch unentbehrlich

In den Städten des Südens sind Neuankömmlinge in Massen kaum je gern gesehen – man befürchtet wachsende Slums und mehr Armut. Dabei ist Migration ein entscheidender Faktor für die wirtschaftliche Entwicklung von Städten – wenn man denn gut mit ihr umgeht. Eine Studie der ETH Zürich untersucht den Zusammenhang von Verstädterung und Mobilität der Menschen.



Daniel Rosenblatt/afp

## New York: ID für illegale Einwanderer

Die New Yorker Stadtverwaltung hat eine innovative Lösung gefunden, um die rund 500 000 Immigranten ohne Aufenthaltsgenehmigung wirtschaftlich und sozial zu integrieren. Im Januar 2015 wurde eine städtische Identitätskarte geschaffen. Die 8 Millionen Einwohner der Stadt – inklusive Illegale und Obdachlose – haben Anrecht auf dieses Dokument, das dem Inhaber zwar keinen legalen Status verleiht, aber von Behörden, Zivilstandsämtern, Polizei und manchen Privatfirmen als Identitätsnachweis anerkannt wird. Man kann damit auch einen Mietvertrag unterzeichnen, ein Bankkonto eröffnen, Äquivalenzprüfungen ablegen und man erhält unentgeltlich Zutritt zu zahlreichen Bildungs- und Kulturinstitutionen, darunter Bibliotheken.

*Migranten bringen neue Ideen, Kompetenzen, Arbeitsmethoden oder gründen Kleinunternehmen – so auch im westafrikanischen Benin.*

(jls) Woche für Woche lassen sich drei Millionen Menschen in einer Stadt nieder. Dies trägt wesentlich zur weltweit wachsenden städtischen Bevölkerung bei. Dieses Wachstum ist vorab in Entwicklungsländern besonders hoch. Die neuen Städter kommen entweder aus dem Ausland, vom Land oder aus kleineren Ortschaften des Inlands. Angezogen werden sie von attraktiven Arbeitsplätzen, Absatzmärkten, von Ärzten und Spitälern, Schulen oder einfach einem anderen Lebensstil. Meist lassen sie sich in einem Slum nieder, in der Hoffnung, bald eine Arbeit und ordentliche Unterkunft zu finden. Bleibt die Suche jedoch erfolglos, verlassen sie die prekären Siedlungen nicht mehr.

## Urbane Armut fordert Umdenken

«Wenn Stadtverwaltungen die Migration nicht antizipieren und nicht sinnvoll damit umgehen, brei-

ten sich Slums aus, vergrößert sich die Armut und nehmen informelle Tätigkeiten zu», fasst Bettina Etter vom Globalprogramm Migration und Entwicklung der DEZA zusammen. Oft wird die Zuwanderung quasi ausgeblendet oder man versucht, sie mit allen Mitteln zu bremsen – ein aussichtsloser Kampf, da die Städte sowieso wachsen. «Die Behörden vor Ort müssten den Migranten vielmehr Integrationsmöglichkeiten bieten, um das beträchtliche Potenzial dieser breiten Arbeitskräftepalette zu nutzen», rät Etter.

Mancherorts ist zwar der politische Wille vorhanden, aber es fehlt an Kapazität und Ressourcen zur Lenkung des galoppierenden Verstädterungsprozesses. Damit stellen sich neue Herausforderungen für die Entwicklungsagenturen, welche ihre Aktivitäten traditionellerweise vorab im ländlichen Raum entfalten, wo die meisten Armen leben.

Doch die rasch wachsende Armut in den Städten zwingt sie zum Überdenken ihrer Strategien; sie müssen künftig auch in den Städten aktiv werden, vor allem um die gesellschaftliche Integration der Neuankömmlinge zu unterstützen.

### Wissenschaftliches Neuland

Die Schweiz engagiert sich als eine der ersten Geberinnen im Bereich Zuwanderung in Städte. Voraussetzungen für künftige Interventionen sind jedoch solide Daten. Leider wurde aber der Zusammen-



Guy Tillm/Vulfaif

hang zwischen Verstädterung und Migration in Ländern des Südens kaum je gründlich analysiert. Eine von der DEZA finanziell und technisch unterstützte Studie der ETH Zürich soll diese Lücke schliessen. Die Datenerhebung hat Ende 2015 in drei Sekundärstädten Benins begonnen. «Darüber, wie sich Migrantinnen und Migranten in den Städten des Südens integrieren und die städtische Identität verändern, weiss man wenig. Dies erschwert das Erarbeiten politischer Lösungen», erklärt Alice Hertzog, die Studienverantwortliche im Transdisziplinaritätslabor der ETH Zürich.

### Hilfe und Beratung für Migrierende

Die vier Jahre dauernde Studie soll eine Reihe von gemeinsam mit der DEZA formulierten Fragen klären. Hertzog soll dabei auch herausfinden, wie Migrierende die Stadt verändern und unter welchen Bedingungen sie ihr Potenzial entfalten können. Sie wird auch die von den Migranten geschaffenen Netzwerke untersuchen, die als Bindeglied zwischen städtischen Zonen, Vorstädten und ländlichen Räumen wirken. Es soll aufgezeigt werden, wie diese Verbindungen die Entwicklung der jeweiligen Gebiete fördern. Dafür untersucht die Studie die Geldflüsse von den Arbeitern zu ihren Familien, aber auch nichtfinanzielle Transfers. Denn Migrierende bringen neue Ideen, Kompetenzen, Arbeitsmethoden und manchmal eigene Vertriebsketten mit. «All dies kurbelt die Wirtschaft der Städte an. Insofern ist Migration ein wesentlicher Faktor urbaner Entwicklung», hält Hertzog

fest und erinnert daran, dass sich kein Land der Welt je ohne gründliche Urbanisierung seiner Bevölkerung entwickeln konnte. «Die Städte müssen diese Realität anerkennen und Lösungen finden, um mit ihrem Bevölkerungswachstum mitzuhalten. Die ganze Gesellschaft profitiert davon.»

In acht Entwicklungsländern unterstützt die Joint Migration and Development Initiative (JMDI) die Behörden darin, das von einer mobilen Bevölkerung ausgehende Potenzial auszuschöpfen und gleichzeitig die negativen Auswirkungen zu mini-



Sven Torfmann/NT/Reuux/Vulfaif

*Eine ETH-Studie soll aufzeigen, wie Migrierende eine Stadt verändern und unter welchen Bedingungen sie ihr Potenzial entfalten können.*

mieren. Dieses von der DEZA und der EU-Kommission finanzierte Programm unterstützt etwa die Stadt Upala in Costa Rica mit ihren vielen nicaraguanischen Arbeitskräften, von denen manche Tag für Tag die Grenze überqueren. Die Stadtverwaltung hat Strukturen geschaffen, um die Migranten zu schützen, insbesondere Frauen und Jugendliche. Sie können Ausbildungen absolvieren und werden bei der Gründung kleiner Unternehmen unterstützt.

Überdies berücksichtigen die Behörden systematisch die Mobilität der Bevölkerung beim Erarbeiten politischer Lösungen. Upala bildet jedoch eine Ausnahme, sagt JMDI-Direktorin Cécile Riallant: «Immer mehr Städte, auch solche des Südens, bieten konkrete migrantenspezifische Dienstleistungen an. Doch in den wenigsten existiert eine institutionell verankerte Betrachtung der Migration und eine Integration dieser Dimension in die Planungsabläufe.» ■

*(Aus dem Französischen)*

### Absprache unter Bürgermeisterern

Das 2014 in Barcelona gegründete «Mayoral Forum on Mobility, Migration and Development» will Städten bei nationalen und internationalen Instanzen, die die Migrationspolitik bestimmen, mehr Gewicht verleihen. Es richtet sich an Bürgermeister überall auf der Welt, die ihre Erfahrungen mit der Migration teilen und gemeinsam innovative Ansätze entwickeln möchten. Am zweiten Treffen vergangenes Jahr in Quito, Ecuador, kamen über 80 Bürgermeister und höhere städtische Beamte zusammen. Ihre Abschlusserklärung hebt den Beitrag der Städte zur Umsetzung der Ziele nachhaltiger Entwicklung (SDGs) im Migrationsbereich hervor. Das nächste Treffen findet im September in Quezon City auf den Philippinen statt.

# Leben erwacht im verwüsteten Land

Viele Syrer versuchen trotz dem nicht enden wollenden Krieg in den Alltag zurückzufinden. Ein von der DEZA mitfinanziertes Entwicklungsprojekt hilft Vertriebenen und Daheimgebliebenen, Kleinbetriebe zu gründen. Zudem werden für den Wiederaufbau von Infrastrukturen und Märkten sowie für die Reparatur von Kehrriemwagen Arbeiter rekrutiert.



Yun Kozirev/Noor/Hafi

*Dank wiederaufgebaute Infrastruktur kehrt Leben in die Quartiere von Homs zurück.*

## Die Resilienz des syrischen Volks

Die internationale Gemeinschaft weiss, dass humanitäre Hilfe als Reaktion auf die sich hinziehende Krise in Syrien nicht ausreicht. Zusätzlich braucht es einen neuen, auf Resilienz gegründeten Ansatz. Dieser aus der Psychologie entlehnte Ausdruck wird im humanitären Bereich immer häufiger verwendet; er verweist auf die Fähigkeit Einzelner oder ganzer Gesellschaften, Erschütterungen zu widerstehen, sie zu absorbieren und rasch zu überwinden. Letztes Jahr versammelte ein Forum in Jordanien alle vom Konflikt in Syrien betroffenen Länder und Organisationen. Es hat ein Strategiepapier verabschiedet, das die Stärkung der Resilienz von Einwohnern und Gemeinschaften sowie der Interventionsmöglichkeiten im Land empfiehlt. [www.resilience-forum.org](http://www.resilience-forum.org)

(jls) Seit Ausbruch des Konflikts im März 2011 sind über elf Millionen Menschen aus Syrien ins Ausland oder in andere Landesteile geflüchtet. Hinzu kommen sieben Millionen vor Ort Gebliebene, die ihre Einkommensquelle ebenfalls verloren haben. Insgesamt sind so mehr als 18 Millionen Syrierinnen und Syrer auf internationale Katastrophenhilfe angewiesen. Ausmass und Dauer der Krise überfordern die Kapazitäten der humanitären Organisationen. «Langfristig ist eine solche Situation unhaltbar», sagt Regine Kilchenmann von der Humanitären Hilfe der DEZA. «Man muss Lösungen finden, damit die Leute wieder arbeiten, Einkommen erzielen und für ihren Unterhalt aufkommen können – auch wenn dies in einem Land, das sich noch im Kriegszustand befindet, sehr schwierig ist.» Dies ist das Ziel eines von der Schweiz mitfinanzierten Projekts des UNO-Entwicklungsprogramms (UNDP) zur Stärkung der Belastbarkeit der Bevölkerung in vier syrischen Provinzen.

## Unabhängiger dank Arbeit

Das Projekt rekrutiert Vertriebene und Daheimgebliebene, um zerstörte Infrastrukturen wie Abwasserleitungen, Stromnetze, Schulen oder Gesundheitszentren wiederaufzubauen. Auch Marktstruk-

turen werden saniert: «Bis im Sommer sollte der Altstadtmarkt von Homs mindestens die Hälfte seiner ursprünglichen Kapazität wiedererlangt haben», schätzt Nour Abdoul Hadi vom Schweizer Kooperationsbüro in Amman. In den Küstenstädten Latakia und Tartus hat der massive Zustrom Vertriebener die öffentlichen Einrichtungen auf eine harte Probe gestellt. Mechaniker werden deshalb beauftragt, Kehrriemwagen zu reparieren, damit die Müllabfuhr die Abfallberge in den Strassen wieder abführen kann.

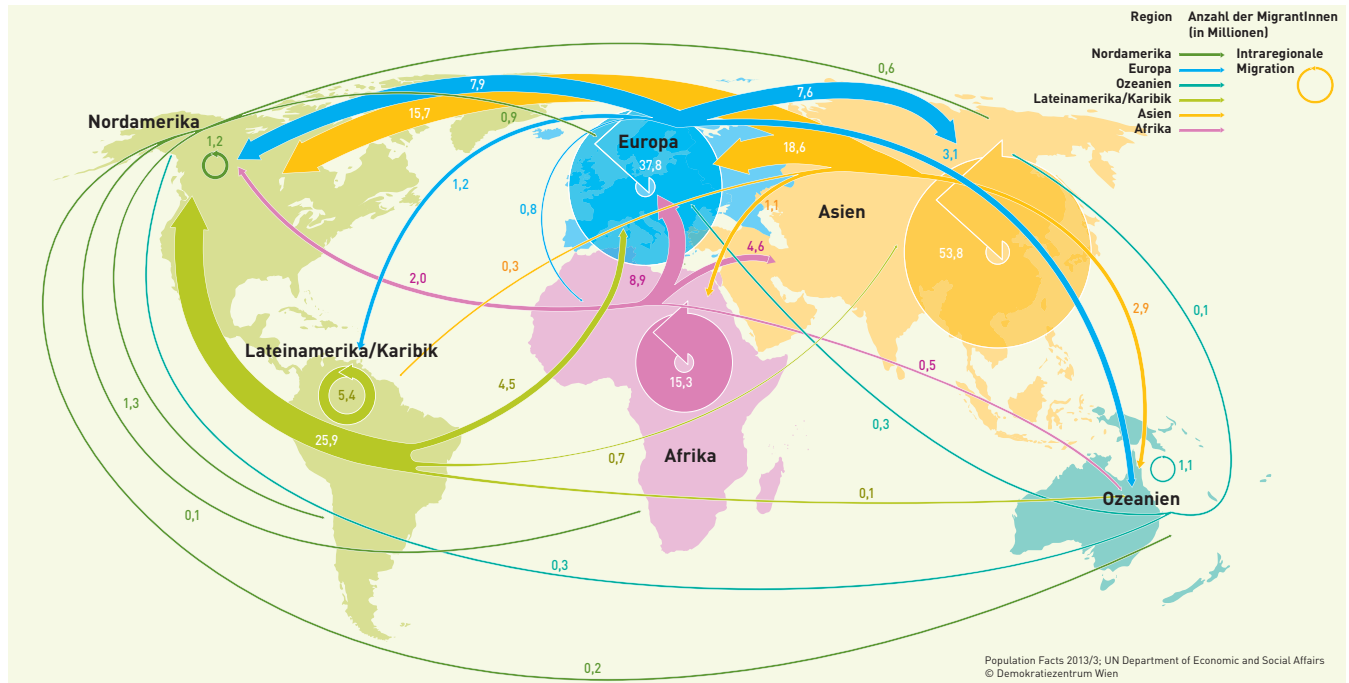
Die so geschaffenen Stellen reduzieren die Abhängigkeit von der humanitären Hilfe. Mit demselben Ziel lässt das UNDP neue Einkommensquellen für Menschen erschliessen, die alles Hab und Gut verloren haben. Es stellt Werkzeuge, Maschinen und ein kleines Startkapital bereit, damit sie ihre Handels- oder landwirtschaftliche Tätigkeit wiederaufnehmen können. So konnten in Hama ein Nähatelier, in Al Qutayfah eine Schuhmacherei, in Dscharamana eine Bäckerei und in Homs eine Reinigungsmittelfabrik eröffnet werden. Jedes dieser kleinen Unternehmen schafft selbst wiederum Arbeitsplätze. ■

*(Aus dem Französischen)*



# Facts & Figures

## Herkunfts- und Zielregionen internationaler Migrantinnen und Migranten (2013)



Die Mehrheit der internationalen Migranten bleibt in der Region, wo sie aufgewachsen sind. So leben von den 92,5 Millionen asiatischen Migranten des Jahres 2013 weiterhin 53,8 Millionen in Asien. 15,3 Millionen der 31,3 Millionen afrikanischen Migranten haben sich innerhalb von Afrika anderswo niedergelassen. Eine der grössten Süd-Nord-Wanderbewegungen verzeichnet Amerika: Von den 36,7 Millionen lateinamerikanischen Migranten leben 25,9 Millionen in Nordamerika; davon sind rund die Hälfte in den USA niedergelassene Mexikaner.

### Schlüsselzahlen

- Zurzeit gibt es weltweit 244 Millionen internationale und 740 Millionen interne Migranten.
- 2016 dürften laut Hochrechnungen 61,5 Millionen Migranten unter die Kompetenz des UNO-Hochkommissariats für Flüchtlinge fallen. Die Zahl beinhaltet u.a. 18,6 Millionen Flüchtlinge oder Asylbewerber, 34,9 Millionen intern Vertriebene und 3,2 Millionen Staatenlose.
- Seit 2008 werden Jahr für Jahr durchschnittlich rund 27 Millionen Menschen aufgrund von Naturkatastrophen oder durch die Folgen des Klimawandels aus ihrer Heimat vertrieben.
- 2015 haben Migranten gegen 440 Milliarden US-Dollar an ihre Familien in den Entwicklungsländern überwiesen.

### Referenzunterlagen

Flüchtlings-Hochkommissariat der Vereinten Nationen:  
*Mid-Year Trends 2015*

Internationale Migrationsorganisation: *World Migration Report 2015 – Migrants and Cities, New Partnerships to Manage Mobility*

Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung:  
*International Migration Outlook 2015*

Internal Displacement Monitoring Centre:  
*Global Estimates 2015 – People displaced by disasters*

### Zitate

«Nur eine Welt, in der Migration ein legales, auf der Achtung der Menschenrechte beruhendes Phänomen ist, wird Flüchtlinge wirklich schützen können.»  
*António Guterres, ehemaliger UNO-Flüchtlingshochkommissar*

«Die Schliessung der Grenzen stellt eine unbeabsichtigte Förderung von Schleppern dar, weil sie ihnen die verzweifeltsten Migranten in die Arme treibt.»  
*William Lacy Swing, Generaldirektor der Internationalen Migrationsorganisation*

«Über eine Million Menschen haben letztes Jahr im Mittelmeer ihr Leben aufs Spiel gesetzt und eine mühevollen Reise durch den Balkan auf sich genommen. Fast 4000 sind unterwegs gestorben und viele europäische Länder haben den Überlebenden den Rücken zugekehrt.»  
*Peter Sutherland, UNO-Sonderberichterstatter für Migranten*

# Vom Musterknaben zum Problemfall

Mazedonien ist unversehens zum Frontstaat gegen Flüchtlinge auf dem Weg nach Westeuropa geworden. Dabei kämpft das verarmte Balkanland selbst schon seit langem mit schweren Problemen. Die Regierung ist autoritär, Medienfreiheit existiert nur auf dem Papier. Vor allem junge Leute verlassen deshalb in Scharen das Land. Von Dirk Auer\*.



*Im Zuge des Projekts «Skopje 2014» wurden im Zentrum von Mazedoniens Hauptstadt Skopje unzählige Denkmäler und Statuen errichtet sowie Gebäude mit neobarocken und klassizistischen Elementen verkleidet.*

Als Vasko Cacanovski das letzte Mal eine Aufbruchsstimmung in Mazedonien spürte, das war, er hatte kurz überlegen müssen, wohl vor zehn Jahren. Mit dem neu gewählten Premierminister Nikola Gruevski hatte eine frische Generation von Politikern die Bühne betreten, viele der neuen Minister waren gerade einmal Anfang 30 und in der heimischen Öffentlichkeit kaum bekannt. Doch zehn Jahre später herrscht vor allem unter jungen Menschen Depression, Apathie und Hoffnungslosigkeit. Insofern sie überhaupt noch da sind, sagt Vasko: «Gut die Hälfte derjenigen, die mit mir das

Studium abgeschlossen haben, leben inzwischen im Ausland.»

Dabei sind es nicht nur wirtschaftliche Gründe, die junge und gut ausgebildete Menschen aus dem Land treiben. Vasko arbeitet in einem Telekommunikationsunternehmen, seine Mittagspause verbringt er in einem Café, direkt am Fluss Vardar, der sich mitten durch Skopje zieht. Gegenüber liegt die pittoresk-osmanisch geprägte Altstadt, aus der Ferne dringt Baulärm herüber.

«Skopje 2014» heisst das gigantische Projekt der Regierung, mit dem das Zentrum der Hauptstadt

einem beispiellosen Facelifting unterzogen wird: durch den Neubau oder die Verkleidung von öffentlichen Gebäuden mit neobarocken und klassizistischen Elementen und antiken Säulen. Brücken und Triumphbögen werden gebaut sowie unzählige Denkmäler und Statuen errichtet. Nationales Selbstbewusstsein soll das ausstrahlen. Für Vasko kommt darin jedoch einfach nur der selbstherrliche Stil von Premierminister Nikola Gruevski zum Ausdruck, der das Land seit zehn Jahren au-

Als solche würde die Regierung wohl auch Vasko und seine Freunde von der Gruppe «Solidarnost» bezeichnen, die zusammen mit anderen Gruppen, Künstlern und Aktivisten ein autonomes Kulturzentrum in einer privat angemieteten Wohnung eröffnet haben. Schon bald sollen hier regelmäßige Veranstaltungen und Diskussionen stattfinden. Dass junge Menschen sich freiwillig und auf Dauer engagieren, ist selten in Mazedonien. Was nicht nur am wirtschaftlichen Druck liegt. «Die meisten



*Durch gemeinsame Proteste haben sich die verschiedenen ethnischen Gruppen angenähert und sind untereinander toleranter geworden.*

toritär und mit zunehmend kriminellen Methoden regiert.

## Diskreditierte Kritiker

Tatsächlich hat sich das kleine Balkanland Mazedonien fast unbemerkt von einem Musterknaben der Region zum Problemfall entwickelt. Intellektuelle und Menschenrechtsaktivisten wie Xhabir Deralla von der Organisation «Civil» sprechen von einem «System Gruevski», um die Kaperung des Staats durch die politische Elite zu beschreiben, die vor allem ihren eigenen Interessen, ihren Familien und Freunden dient. Als erstes wurden nach und nach die Anzahl der Beschäftigten im öffentlichen Dienst von 80 000 auf etwa 180 000 angehoben. Sie stellen die Machtbasis des Systems dar: alte oder künftige Parteimitglieder und deren Familienangehörige, die sich bei Wahlen regelmässig mit einem Kreuz an der richtigen Stelle bedanken, um ihre Privilegien nicht zu verlieren.

Gleichzeitig wurden alle Institutionen des Staates und der Gesellschaft unter die Kontrolle der Regierung gebracht, vor allem die Justiz und die Medien, flankiert von einer immer aggressiveren nationalistischen und religiösen Propaganda. Die wenigen Kritiker, die öffentlich überhaupt noch zu Wort kommen, werden regelmässig als Verräter oder als vom Ausland bezahlte Agenten diskreditiert.

haben wirklich Angst, sich öffentlich kritisch zu äussern», sagt Vasko. Denn man weiss nie, was es für Konsequenzen haben kann: Ein falsches Wort an falscher Stelle, und schon könne man seinen Job los sein.

Doch die Unzufriedenheit ist da, und im vergangenen Jahr hatte sie sich plötzlich auf der Strasse entladen. Erst protestierten die Studenten gegen ein Gesetz, durch das sie die Autonomie der Hochschulen bedroht sahen. Durch Versprechungen, die sich im Nachhinein als leer erwiesen, wurde der Protest zum Verstummen gebracht. Doch dann, Ende Frühling sollte Mazedonien die bislang grössten Proteste seiner 25-jährigen Geschichte erleben. Zehntausende hatten sich tagelang vor dem Regierungsgebäude versammelt und «Ostavka», Rücktritt, geschrien. Der Auslöser: die Veröffentlichung abgehörter Telefongespräche, aus denen hervorging, wie Regierungsmitglieder den Tod eines 22-jährigen vertuschten, den Polizeibeamte zu Tode geprügelt hatten.

Damit war auch für viele derjenigen eine Grenze erreicht, die bislang noch nie politisch aktiv waren. Dass es Korruption gibt, war bekannt, auch dass Wahlen manipuliert werden. «Aber plötzlich ging es um Mord», sagt Vasko, um den überraschenden Ausbruch des Bürgerzorns im vergangenen Mai zu erklären. Auch Albaner hatten sich eingereiht. Und Türken und Roma.

## Mazedonien in Kürze

### Hauptstadt

Skopje

### Fläche

25 713 km<sup>2</sup>

### Einwohner

2,1 Millionen (Volkszählung 2002)

### Lebenserwartung

75 Jahre

### Ethnien

Mazedonier 64,2%  
Albaner 25,2%  
Türken 3,9%  
Roma 2,6%  
Serben 1,8%  
andere 2%

### Religionen

Mazedonisch-Orthodoxe ca. 65 %  
Moslems 33 %  
Katholiken 0,5%

### Exporte

Kraftfahrzeug-Zulieferprodukte, Eisen und Stahl verschiedener Verarbeitungsstufen, Textilien, Tabak, Wein

### Wirtschaftszweige

Ein Schlüsselsektor der mazedonischen Wirtschaft ist die Land- und Forstwirtschaft. Industrie und Bergbau haben seit 1991 an Bedeutung verloren, während der Anteil des Dienstleistungsbereichs in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen ist.





Flap Howard/NT/Redux/igati

*Viele junge Mazedonierinnen und Mazedonier, insbesondere aus ländlichen Gegenden, emigrieren.*

### Namensstreit mit Griechenland

Seit 25 Jahren streiten Griechenland und Mazedonien nun schon um den Anspruch auf das Erbe der historischen Region Makedonien. «Es gibt nur ein Mazedonien, und das liegt vor allem in Nordgriechenland», lautete die Antwort Athens, als sich die ehemalige jugoslawische Teilrepublik unter dem Namen «Republik Mazedonien» für unabhängig erklärte. 1993 konnte der neue Staat deshalb nur unter dem Begriffsumgetüm «Former Yugoslav Republic of Macedonia», kurz FYROM, in die Vereinten Nationen aufgenommen werden. Inzwischen ist Mazedonien zwar von mehr als 120 Ländern unter dem eigenen Namen anerkannt worden. Doch die Aufnahme des Landes in die NATO sowie der weitere Annäherungsprozess an die EU scheitern regelmäßig am Veto Griechenlands. Unterhändler der Vereinten Nationen versuchen zu vermitteln – bislang ohne Erfolg.

### Wachsende politische Spannungen

Gezim Osmani ist aus Tetovo, einer mehrheitlich von Albanern bewohnten Universitätsstadt an der Grenze zu Kosovo. Jeden Tag hatte er sich nach der Arbeit in den Bus gesetzt und war zum Demonstrieren in die Hauptstadt gefahren. In Tetovo selbst war es ruhig geblieben. «Es gibt bei Albanern noch weniger eine Protestkultur als unter den Mazedoniern», sagt Gezim. Und das, obwohl die Unzufriedenheit auch hier gross ist: Auch in Tetovo sind über 30 Prozent arbeitslos, junge Menschen emigrieren, und politisch sind die Verhältnisse praktisch ein Spiegelbild zur mazedonischen Seite. Auch die Parteien der albanischen Minderheit, eine von ihnen ist Teil der Regierung, sind tief in Korruption verstrickt.

Gezim arbeitet im Kulturzentrum Loja, das sich zur Aufgabe macht, albanische und mazedonische Jugendliche durch Theater, Kino, Fotokurse oder Ausstellungen zusammenzubringen. Denn im Alltag haben sie sonst kaum Berührungspunkte. «Das ist nicht nur schade», findet Bujar Luma, der Gründer von Loja, «sondern auch gefährlich angesichts der wachsenden politischen Spannungen.»

### Handeln statt lamentieren

Nicht nur lamentieren, sondern etwas tun, und zwar gemeinsam, ist dagegen das Motto der Mitarbeiter von Loja. An der Wand hängen Poster von vergangenen Aktionen. Durch die Guerilla-Aktion «Frischlufte», mit der symbolische Sauerstoffflaschen in der Stadt verteilt wurden, sollte zum Beispiel auf die immense Luftverschmutzung auf-

merksam gemacht werden. Tetovo ist einer der Orte mit der weltweit höchsten Smogbelastung; erst kürzlich hatte die Belastung den zulässigen EU-Grenzwert um das Zwanzigfache überschritten. Momentan engagieren sie sich ausserdem in der Bürgerbewegung «Wir verdienen es besser», die aus den Protesten vom vergangenen Jahr hervorgegangen ist. Im ganzen Land sind es etwa 200 Aktivisten, die es sich zum Ziel gesetzt haben, das Gespräch mit den Bürgerinnen und Bürgern zu suchen: Was sind die Probleme? Was und wie kann es besser werden? Dazu wurden zunächst Interviews geführt, die Ergebnisse gebündelt und durch eine selbst herausgegebene Zeitung öffentlich gemacht. Zurzeit werden öffentliche Bürgergespräche veranstaltet.

In Tetovo steht eine der Debatten unter dem Motto «10 Jahre Ausplünderung». Auf dem Podium sitzen Journalisten, Analysten und Aktivisten, die mit einem kurzen Vortrag die Diskussion einleiten. Im Publikum sitzen diesmal vor allem ältere Menschen. «Man kann auf diesen Veranstaltungen wirklich sehen, dass die Leute reden wollen», sagt Damir Naziri, der unter anderem bei der mazedonischen Sektion der «Young European Federalists» arbeitet. «Und wie wichtig es ihnen ist, dass sie überhaupt jemand fragt.»

### Zusammenrücken dank Protesten

Initiativen wie diese sind eine zarte Pflanze. Ansonsten ist nicht viel übrig geblieben von den Protesten des vergangenen Sommers, glaubt Xhabir Deralla von «Civil». Auf Druck der EU werden nun am 5. Juni dieses Jahres Neuwahlen stattfinden. Bis dahin müssen noch eine Reihe von Reformen umgesetzt werden, um auch wirklich einen fairen Ablauf zu gewährleisten. «Bislang sehe ich aber nicht, dass es dafür auch nur minimale Bedingungen gibt», sagt Deralla.

Immerhin: Nicht zuletzt durch die Proteste seien Albaner und Mazedonier im ethnisch zerrissenen Mazedonien teilweise wieder näher zusammengerückt. Die nationalistische Propaganda wirkt nicht total, im Alltag seien die Menschen toleranter gegenüber anderen ethnischen Gruppen geworden. Deralla macht eine kurze Pause. Dann fügt er hinzu: «Ich hoffe, dass das nicht nur meine Hoffnung ausdrückt.» ■

*\*Dirk Auer ist freier Journalist für die Länder Südosteuropas mit Sitz in Belgrad.*

## Aus dem Alltag von ...

### Frank Wiederkehr, Regionalberater für Wasser und Umwelt im Schweizer Kooperationsbüro in Skopje

Mazedonien steckt in einer schweren politischen Krise. Die Opposition wirft der Regierung Korruption und Wahlmanipulation vor. Justiz, Medien und verschiedene Wirtschaftszweige sind stark politisiert und werden zu einem grossen Teil von der Regierung kontrolliert. Um in dieser Situation Reformen anzustossen, braucht es einen langen Atem und gute Partner.

Im Wasser- und Umweltbereich, für die ich in der Schweizer Botschaft in Skopje zuständig bin, sind aber durchaus Fortschritte erkennbar. Dieses Jahr soll zum Beispiel in Gevgelija, einer Stadt im Süden Mazedoniens, eine von uns finanzierte Kläranlage fertiggestellt werden. Im Westen des Landes, in Gostivar, unterstützen wir die Rehabilitation des Trinkwassersystems.

Diese Investitionen sowie die Ausbildung und Beratung von Mitarbeitenden in Wasserwerken sind dringend nötig. Nach dem Zusammenbruch des ehemaligen Jugoslawiens wurde kaum mehr in den Unterhalt der an sich guten Wasserversor-



Ich kam mit meiner Frau und unserem Sohn vor knapp drei Jahren nach Skopje und lebe sehr gerne hier. Es gibt kaum etwas, das ich in Mazedonien vermisst: Die beeindruckende Natur ist nah, am Wochenende sind Bike- oder Skitouren möglich, das kulinarische und kulturelle Angebot Skopjes ist gut und die Menschen hier sind ungemein freundlich – gerade gegenüber Kindern. Einzig der Strassenverkehr ist mühsam. Regeln gibt es vorab in der Theorie, und als einer der wenigen Velofahrer in der Stadt bin ich der oft rücksichtslosen Fahrweise in besonderem Masse ausgesetzt.

Nebst meinen Aufgaben in Mazedonien unterstütze ich die Schweizer Botschaften in Albanien, Kosovo und Bosnien-Herzegowina als Regionalberater in den Themenbereichen Wasser und Umwelt. Oft sind die Probleme in diesen Ländern ähnlich gelagert, wodurch wir alle vom Austausch der Erfahrungen und der teils unterschiedlichen Lösungsansätze profitieren. Diese regionale Arbeit ist sehr bereichernd, bedeutet aber auch einen grösseren Koordinationsaufwand, und die Kommunikation über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg erfordert etwas Flexibilität.

Die soziale und wirtschaftliche Situation ist in jedem dieser vier Länder kompliziert. Jedes trägt einen schweren Rucksack, der zwar unterschiedlich gefüllt ist, aber alle am rascheren Vorwärtsgang hindert. Die Arbeit im West-Balkan braucht Geduld und den Willen, Dinge ein zweites oder drittes Mal zu versuchen, in Alternativen zu denken und bei Rückschlägen neue Türen zu suchen, die man aufstossen kann. ■

(Aufgezeichnet von Fabian Urech)

«Die Arbeit im West-Balkan braucht Geduld und den Willen, Dinge ein zweites oder drittes Mal zu versuchen.»

gungsinfrastruktur investiert. Das macht sich nun bemerkbar und erfordert umfassende Instandsetzungsmassnahmen, für die Mazedonien die Mittel fehlen. Hinzu kommt, dass das Abwasser aufgrund fehlender Aufbereitungsanlagen vielerorts ungeklärt in Flüsse und Seen fliesst – mit den entsprechenden negativen Folgen für die Umwelt. In Zusammenarbeit mit sowohl lokalen wie nationalen Partnern leisten wir deshalb auch einen Beitrag zum Umweltschutz: beispielsweise durch unsere Unterstützung bei der Ausarbeitung und der Umsetzung von Bewirtschaftungsplänen in Flusseinzugsgebieten oder bei der Stärkung des Umweltbewusstseins. Zum Beispiel ist es uns gelungen, die Umweltbildung im Lehrplan der mazedonischen Primar- und Sekundarschulen zu verankern.

#### Übergeordnetes Ziel Transition

Die Schweiz engagiert sich in Mazedonien seit der Unabhängigkeit des Landes 1991. Basis ist das gemeinsame Interesse an Stabilität, Sicherheit, Handel und EU-Integration. Zudem gibt es in der Schweiz seit den 1960er-Jahren eine mazedonische Diaspora, die rund 60 000 Personen zählt. Im Zentrum des Schweizer Engagements stehen die Themen demokratische Gouvernanz und Dezentralisierung, wirtschaftliche Entwicklung sowie Wasser und Umwelt. Das übergeordnete Ziel ist die Transition Mazedoniens hin zu einem demokratischen politischen System und einer sozialen Marktwirtschaft.  
[www.eda.admin.ch/deza](http://www.eda.admin.ch/deza)  
(Länder, Mazedonien)

# Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg

Seit 2010 verbringe ich den Grossteil meiner Lebenszeit in einem Land, wo ich zwar auf die Welt gekommen bin, mir aber oft wie ein Eisbär in der Wüste vorkomme. Ich bin sehr zielstrebig. Vermutlich bin ich gerade deswegen da, wo ich heute bin. Ich führe ein eigenes Konstruktionsbüro in Mazedonien, der Heimat meiner Eltern.

Mein Vater zog als Gastarbeiter in die Schweiz. Als ich neun Jahre alt war, zog ich mit meiner Mutter und meinen Geschwistern nach. Die Idee, zurückzukehren entwickelte sich über mehrere Jahre hinweg und wurde während meiner letzten Arbeitsstelle in der Schweiz konkret. Nachdem ich das Nachdiplomstudium zum Unternehmensleiter abgeschlossen hatte, packte ich Koffer und Computer ins Auto und machte mich auf den Weg. Das ist nun sechs Jahre her.

Der Anfang war nicht einfach. Mein Hauptantrieb war es, mit bescheidenen Mitteln ein Unternehmen aufzubauen, welches im Ausland Schweizer Qualität bietet. Ich wollte neue Arbeitsplätze schaffen, den Mitarbeitern eine langfristige und faire Perspektive bieten und gleichzeitig erfolgreich wirtschaften.

Zu Beginn hatte ich einen Mitarbeiter, den ich eigenhändig anlernte, da der Beruf des Konstrukteurs in Mazedonien inexistent ist. Ich arbeitete fast pausenlos. Alles hing an mir, von administrativen Aufgaben über Kundenakquirierung in der Schweiz bis hin zur erfolgreichen Auftragsabwicklung. Da Mazedonien nicht unbedingt mit Qualität in Verbindung gebracht wird, galt es, gute Arbeit zu leisten, um erste positive Referenzen zu sammeln. Inzwischen sind wir auf sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angewachsen und verzeichnen einen festen Kundenstamm.

Die Firma betrachte ich als mein «Kind», dessen positive Entwicklung einen hohen Stellenwert in meinem Leben einnimmt, bis es selbstständig laufen kann. Danach möchte ich weitere Ideen realisieren und wieder mehr Zeit in der Schweiz verbringen, wo ich nach wie vor ein grosses soziales Umfeld habe.

Unterschiedliche Wertevorstellungen machen sich laufend bemerkbar. Das wohl historisch, durch die verschiedenen Systemwechsel bedingte, eher kurzfristige Denken der hiesigen Gesellschaft vereinbart sich nicht leicht mit hohen Qualitätsansprüchen. Die Stimmung im Land ist geprägt von ethnischen Spannungen. Da gilt es meinerseits, dieses Thema im Team offen und ehrlich zu besprechen. Schlussendlich spielt es keine Rolle, wer welchen Hintergrund mitbringt. Zurzeit arbeiten bei uns fünf Mazedonier, ein Türke und ich mit einem albanischen Hintergrund. Während der Arbeit sprechen wir Englisch. Zudem lasse ich im Hintergrund stets Radio Zürisee laufen, damit die Mitarbeiter sich ans Schweizerdeutsche gewöhnen.



**Fikret Zendeli** wurde 1982 in Mazedonien geboren. Ende der siebziger Jahre wanderte sein Vater als Gastarbeiter in die Schweiz aus, wohin ihm später seine Ehefrau und seine Kinder folgten. Nach der Schule, die er in der Schweiz durchlief, bildete sich Zendeli an der Schule für Technik, Informatik und Wirtschaft (IBZ) in Zürich und Aarau zum Techniker HF weiter und machte das Nachdiplomstudium in Unternehmensleitung an der Kaderschule in Zürich. Seit sechs Jahren lebt er in Skopje, wo er ein eigenes Konstruktionsbüro führt. Fikret Zendeli ist mazedonisch – schweizerischer Doppelbürger. In seiner Freizeit beschäftigt er sich am liebsten mit Radfahren und Tennis.

Mir ist es wichtig, soziale Verantwortung zu übernehmen. Sei es gegenüber meinen Mitarbeitenden oder der lokalen Bevölkerung. Die Mitarbeiter erhalten monatliches Kindergeld. Stets mit der Empfehlung, dieses Geld für einen späteren Sprachaufenthalt im Ausland oder eine sonstige Ausbildung auf die Seite zu legen.

An neuen Ideen und Bereitschaft mangelt es mir nicht, mein Vorname heisst übersetzt «der Ideenreiche». Ferner möchte ich eine private Pensions- und Krankenkasse sowie eine Kinderkrippe für die Kinder der Mitarbeitenden einrichten, um einen Teil des Erfolgs weiterzugeben.

Was ich mir für die Zukunft wünsche, ist ein vermehrter Austausch mit der Schweiz. Vor allem im Lehrlingswesen sehe ich Potenzial. Zum Beispiel Lernende, die für eine gewisse Zeit nach Mazedonien kommen, um

hier zu arbeiten. Von einem solchen Kulturaustausch würden beide Seiten profitieren. Im Bildungsbereich kann in Mazedonien noch viel gemacht werden. Die Arbeitslosenrate ist hoch, deshalb ist es fundamental, dass sich jeder und jede durch gute Bildung selber zu helfen weiss und lernt, Selbstverantwortung zu übernehmen. ■

# Mit Honig versüsste Zukunft

Die Honig- und Wachsproduktion gibt den Imkern in Darfur neue Hoffnung. Das von der Humanitären Hilfe der DEZA unterstützte Projekt im Sudan vermittelt ihnen verbesserte Produktions- und Verarbeitungsmethoden und fördert den Zugang zu lokalen Märkten.



Die Imker erlernen Produktions- und Verarbeitungsmethoden, die ihre Effizienz und ihr Einkommen steigern.

(1b) Als im Jahr 2003 in Darfur im Westen Sudans der Krieg ausbrach, suchten Tausende Zuflucht in den Lagern für intern Vertriebene – unter ihnen auch Abdul-Aziz. Als der Kleinbauer und seine Frau ihr Dorf verliessen, verloren sie alles, was sie hatten.

Im Lager von Mukjar in Westdarfur fand Abdul-Aziz jedoch keine Perspektive, auch weil das Vertriebenenlager extrem überbelegt war: Die beiden beschlossen, in ihr Dorf nach Bindisi zurückzukehren, in der Hoffnung, die Landwirtschaft und Imkerei wieder aufzunehmen – wohlwissend, dass

die Situation auch dort nicht besser war. Doch Abdul-Aziz hatte Glück und konnte sich einem neuartigen Imkerverband anschliessen: «Dank dem Projekt kann ich nun meine Familie ernähren. Ich produziere Honig und Wachs, die ich auf dem lokalen Markt verkaufe.»

Das Honigprojekt wurde von der französischen NGO Triangle Génération Humanitaire zusammen mit dem UNO-Entwicklungsprogramm UNDP initiiert. Es will Kleinbauernfamilien, die in ärmlichen Verhältnissen leben, eine Lebensgrundlage sichern und die Gründung von Berufsorganisationen fördern. «Die Imker erlernen Produktions- und Verarbeitungsmethoden, die ihre Effizienz und ihre Einkommen steigern sowie die Qualität der Produkte verbessern. Zudem wird der Zugang zu Märkten und Finanzdienstleistungen verbessert», erklärt Gabriela Steinemann, stellvertretende Programmbeauftragte für das Zentrale Afrika und das Gebiet der Grossen Seen bei der Humanitären Hilfe der DEZA.

## Stark erhöhtes Einkommen

Bereits sind elf Imkerverbände entstanden, deren Mitgliederzahl zwischen 2010 und 2015 von 52 auf 3300 Haushalte anstieg. Gleichzeitig erhöhte sich das Jahreseinkommen der Familien von 1600 auf 2900 Franken. Am Projekt und den Kursen beteiligen sich zahlreiche Frauen, unter ihnen auch die 21-jährige sechsfache Mutter Nor Elsham Abdlgadir Mohamed: «Ich verarbeite jede Woche 50 bis 60 Portionen Bienenwachs. Damit verdiene ich wöchentlich 28 Franken. Das reicht, um die ganze Familie durchzubringen.»

Das mit finanzieller Unterstützung der DEZA umgesetzte Projekt hat den Menschen einen neuen Hoffnungsschimmer gebracht. Es verbindet humanitäre Nothilfe mit längerfristigem Wiederaufbau und Entwicklung. Das Honigprojekt läuft mittlerweile in 47 Gemeinden, verteilt über die fünf Regionen Darfurs. Das Schweizer Engagement im Sudan wird auch künftig solche Initiativen unterstützen, um den Menschen Perspektiven zu geben. ■

(Aus dem Italienischen)

## Konfliktherd Sudan

Der 2003 ausgebrochene Krieg in Darfur hat – zusammen mit den Konflikten in Südkordofan und Blue Nile – bisher über 300 000 Tote gefordert und 3,7 Millionen Menschen vertrieben. Weiterhin dauern die Spannungen, begleitet von heftigen Kämpfen an: Der humanitäre Zugang, speziell in die von der Opposition kontrollierten Gebiete, wurde noch problematischer. Für die Bevölkerung sind nicht nur die bewaffneten Konflikte enorme Herausforderungen, sondern auch die von Armut und Ungleichheit ausgelöste Kriminalität, die rudimentäre Grundversorgung sowie Trockenheit und Überschwemmungen. Die von der DEZA unterstützten Projekte verfolgen das Ziel, die Grundversorgung zu sichern und den Schutz vor Menschenrechtsverletzungen zu gewährleisten. Sie wollen die Bevölkerung aber auch befähigen, mit den Widrigkeiten umzugehen und ihre Lebensgrundlagen zu stärken.  
[www.eda.admin.ch/deza](http://www.eda.admin.ch/deza)  
(Länder, Sudan)

# Perspektiven für die Newborn-Generation

Tausende junge Kosovarinnen und Kosovaren drängen jährlich auf den Arbeitsmarkt, nur wenige finden eine Stelle. Die grossen Hoffnungen, die mit der Unabhängigkeit des Landes einhergingen, haben sich für viele noch nicht erfüllt. Die DEZA engagiert sich deshalb für die Schaffung von Arbeitsplätzen.



Laurent Cocchi

*Trotz hoher Arbeitslosigkeit ist in Pristina, wo ausserhalb des Zentrums noch alte kommunistische Plattenbauten das Stadtbild prägen, eine Aufbruchstimmung spürbar.*

## Unterhaltende Jobsuche

Ein Aufklärungs- und Bildungsprojekt mit Unterhaltungswert: Das ist die Grundidee der Fernsehshow «PunPun» (Arbeit-Arbeit), an der sich das EYE-Projekt finanziell beteiligt. Während acht Wochen begleitet das Publikum junge Kosovarinnen und Kosovaren bei der Jobsuche; dem Gewinner der Show winkt ein Jobangebot. Das vielbeachtete Format vermittelt auf unterhaltsame Art Hintergründe über die Arbeitslosigkeit und konkrete Tipps für Arbeitssuchende. Nach dem Erfolg der ersten Staffel – vier der acht Kandidaten fanden einen Job – wird das Format 2016 mit zehn Episoden fortgesetzt.

(fu) Newborn – neu geboren – verkündet der drei Meter hohe, farbig bemalte Schriftzug im Zentrum Pristinas, der 2008 anlässlich der Unabhängigkeit des Kosovo enthüllt wurde. Die grossen Lettern aus Stahl sind Symbol der Zuversicht, die mit dem damaligen Umbruch einherging: Nicht nur politische Freiheit sollte die Unabhängigkeit bringen, sondern auch Arbeit und eine wirtschaftliche Perspektive.

Acht Jahre später ist dieser anfängliche Optimismus bereits weitgehend verfliegen. Das jüngste Land Europas steckt in einer schweren Krise. Immer wieder kommt es auf Pristinas Strassen zu teils gewalttätigen Protesten; die politischen Parteien sind derart zerstritten, dass ein ordentlicher Parlamentsbetrieb zuletzt kaum möglich war. Hinzu kommt, dass die politische Krise von einer wirtschaftlichen begleitet wird. Das Wirtschaftswachstum des kleinen Binnenlands ist gering, die Korruption grassiert und ein Drittel der Bevölkerung lebt in Armut.

## 60 Prozent Jugendarbeitslosigkeit

Besonders schwierig ist die Situation für die Generation der jungen Erwachsenen, als deren inoffizielles Wahrzeichen die Newborn-Skulptur gilt. Kosovos Bevölkerung ist die jüngste Europas, die Hälfte der Bewohner des Landes ist unter 30 Jahre alt. Von den rund 25 000 jungen Menschen, die jährlich auf den Arbeitsmarkt drängen, findet nur eine Minderheit einen richtigen Job. Laut Statistik beträgt die Jugendarbeitslosigkeit 60 Prozent – ein Rekordwert in Europa.

«Die Wirtschaft wächst nicht schnell genug, der Privatsektor ist noch jung und kaum konkurrenzfähig, internationale Investitionen werden nur spärlich getätigt», fasst Stefan Butscher, DEZA-Regionalberater für Wirtschaft und Beschäftigung, die Situation zusammen. Die Folge davon sei ein Mangel an Jobs, was Berufseinsteiger besonders hart treffe.

Das Projekt «Enhancing Youth Employability» (EYE), das Helvetas zusammen mit dem lokalen



Partner MDA im Auftrag der DEZA durchführt, will dem entgegenwirken. Dazu seien Massnahmen nötig, die das Problem umfassend angehen, erklärt Heini Conrad, der Landesdirektor von Helvetas: «Die Ursachen der hohen Jugendarbeitslosigkeit sind vielfältig, eng begrenzte Einzelmassnahmen reichen nicht aus.» Das Projekt legt den Fokus daher nebst der Verbesserung der Qualifikation junger Jobsuchender auch auf die Nachfrageseite: Durch die Zusammenarbeit mit Arbeitgebern sollen neue Stellen und Ausbildungsplätze geschaffen werden.

### Praxisnahe Weiterbildungsangebote

Zum einen unterstützt die Schweiz kosovarische Berufsschulen und Universitäten dabei, ihre Bildungsangebote durch den verstärkten Einbezug der Industrie bei der Lehrplangestaltung besser an die Anforderungen des Arbeitsmarktes anzupassen. Zum anderen werden Firmen aus wachstums-trächtigen Sektoren wie der Informatik, der Nahrungsmittelindustrie und dem Detailhandel bei der Schaffung von Arbeitsplätzen und internen Ausbildungsprogrammen unterstützt. Darüber hinaus erhalten Berufseinsteiger durch gezielte Weiterbildungsprogramme die Möglichkeit, Lücken zu schliessen und in einem praxisnahen Umfeld Erfahrungen zu sammeln. Ein weiterer Pfeiler des Projekts zielt auf die Schaffung von neuen, meist internetbasierten Stellenvermittlungsportalen. Der junge Informatiker Arlind Gashi gehörte zu

«Praktik». Das dreimonatige Weiterbildungsprogramm ermöglichte es ihm, praktische Erfahrungen zu sammeln und brachte ihn durch ein Praktikum mit jener Firma in Verbindung, bei der er heute fest angestellt ist.

Insgesamt profitierten bereits über 5000 junge Erwachsene von solchen oder ähnlichen Weiterbildungs-massnahmen. Zudem wurden im Rahmen des EYE-Projekts bislang über 1600 Stellen geschaffen. Für Conrad ein Erfolg mit Signalwirkung:



Christian Bost (2)

Das Weiterbildungsprogramm «Praktik» bietet bereits für Kinder Computerkurse an.

«Das gibt jungen Leuten eine Perspektive und führt nicht zuletzt dazu, dass weniger den Ausweg über die Migration suchen.»

### Grosses Potenzial, weiter Weg

Angesichts der schwierigen Ausgangslage bleibt es jedoch ein weiter Weg, bis die Hoffnungen der jungen Kosovarinnen und Kosovaren Wirklichkeit werden. Gleichwohl zeigt sich Heini Conrad betreffend der Zukunft des Landes vorsichtig optimistisch: «Wenn es gelingt, Strukturen zu schaffen, in denen die jungen Menschen ihr grosses Potenzial entfalten können, wird der Kosovo seinen Weg gehen.»

Auch Stefan Butscher sieht in der jungen Bevölkerung des Landes ein Versprechen: «Der Kosovo ist noch ein Land im Entwicklungsstadium. Wenn aber die hellen jungen Köpfe allmählich in Führungspositionen gelangen, werden sich bald Fortschritte einstellen.» ■

### Entwicklungsbrücke Schweiz-Kosovo

Die Schweiz beherbergt eine der grössten kosovarischen Diasporagruppen Europas. Oft bewegen sich Diasporamitglieder zwischen zwei Ländern und können eine Brückenfunktion einnehmen – nicht zuletzt bei der Entwicklung ihres Ursprungslandes. Ein Beispiel dafür ist die Firma Baruti: 2011 von drei Schweiz-Kosovaren gegründet, beschäftigt sie in Pristina mittlerweile über 200 Mitarbeitende. Sie macht sich die Sprachkenntnisse der jungen Generation zunutze und bietet Telefonservices für Kunden aus dem deutschsprachigen Markt an. EYE unterstützte Baruti bei der Erlangung der ISO-Zertifizierung.



Kaffee trinken und abwarten sind die unfreiwilligen Hauptbeschäftigungen von Tausenden jungen Männern im Land.

den Ersten, die durch das EYE-Projekt auf dem Arbeitsmarkt Fuss fassten. Dem 25-jährigen aus der Kleinstadt Peja wurde nach dem Studium bald klar, dass ihn seine Ausbildung nicht für den Jobmarkt vorbereitet hatte. «An der Uni standen für 180 Studenten lediglich 20 Computer zur Verfügung.» Gashi bewarb sich nach monatelanger Arbeitslosigkeit für das von EYE unterstützte Programm

# Einblick DEZA

## Syrien: Unterstützte Kriegsoffer

(ung) Die DEZA setzt dieses Jahr 50 Millionen Franken für die Opfer des Syrienkonflikts ein. Seit Beginn der Krise hat sie sich mit über 250 Millionen Franken engagiert. In Syrien selbst unterstützt sie Partnerorganisationen wie das IKRK und die UNO-Agenturen.

Ausserdem ist die Schweiz bestrebt, die Arbeitsbedingungen der humanitären Helfer im Land zu verbessern. Im Libanon und in Jordanien setzt die DEZA eigene Projekte um. So renoviert sie 120 Schulen für einheimische Schüler und die Kinder syrischer Flüchtlinge, und in der Region sind mehrere Experten des Schweizerischen Korps für humanitäre Hilfe aktiv.

*Projektdauer: 2016  
Volumen: 50 Millionen CHF*

## Bosnien: Gestärkte lokale Verwaltungen

(tne) «Mjesna Zajednica» nannte man im ehemaligen Jugoslawien die kommunalen Selbstverwaltungsgemeinschaften. Im Gegensatz zu den übergeordneten Verwaltungsstrukturen haben die «Mjesna Zajednica» seit den 1990er Jahren keine wichtigen Funktionen mehr. In Zusammenarbeit mit dem UNDP und der Schwedischen Behörde für internationale Zusammenarbeit leistet die DEZA in Bosnien und Herzegowina einen Beitrag zur Stärkung der örtlichen Verwaltungsgemein-



DEZA

schaften. Die Dienstleistungen in 20 Gemeinden sollen sich künftig an den Bedürfnissen der lokalen Bevölkerung orientieren. Insgesamt profitieren 300 000 Bürgerinnen und Bürger von verbesserten Dienstleistungen.

*Projektdauer: 2015-2019  
Volumen: 4,1 Millionen CHF*

## Afrika: Wachstum für alle

(sauya) Viele afrikanische Länder verzeichneten in den vergangenen Jahren ein hohes Wirtschaftswachstum, ohne dass Menschen in prekären Verhältnissen wirklich davon profitiert hätten. Die DEZA hat das Projekt «African facility for inclusive markets 2.0» lanciert, um die Rolle des Privatsektors im Entwicklungsprozess zu stärken. Sie arbeitet dafür mit dem Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen zusammen: Soziale Unternehmen erhalten Mittel, um ihre Aktivitäten auszuweiten. Die Firmen bieten Dienstleistungen bezüglich Gesundheit, Erziehung oder vereinfachtem Zugang zu Finanzdienstleistungen an. Sie dürfen dabei Gewinn machen, müssen ihre Dienste jedoch minderbemittelten Menschen zugänglich machen.

*Projektdauer: 2015-2017  
Volumen: 3,7 Millionen CHF*

## Asien: Optimierter Wasserverbrauch

(sauya) Für die Ernährungssicherung und den Agrarhandel in Asien sind Reis und Baumwolle zentral. Doch verschlingt deren Anbau 30 Prozent des weltweit verbrauchten Bewässerungswassers. Das letztes Jahr lancierte Projekt «Water efficiency in rice and cotton» hilft 45 000



Capolettu/Hevelias

Kleinbetrieben in Indien, Pakistan, Tadschikistan und Kirgisistan, ihren Wasserverbrauch zu optimieren. So nivellieren beispielsweise die Bauern den Boden, um den Wasserabfluss zu verkleinern. Als Partner dieses Projekts und zur Unterstützung wassersparender Landwirtschaftsbetriebe kaufen diverse Unternehmen wie Coop, Ikea und Mars den Bauern ihre Waren zu einem höheren als dem Marktpreis ab.

*Projektdauer: 2015-2018  
Volumen: 3,38 Millionen CHF*

## Äthiopien: Gesunde Tiere und Bevölkerung

(bm) Die Region Somali im Osten Äthiopiens ist kaum entwickelt. Auf semiariden Böden drängt sich dort die Hälfte aller nomadisierenden Tierhalter des Landes; Weidewirtschaft ist ihre Haupteinnahmequelle. Die Nomaden kämpfen nicht nur mit Bodendegradation, überalterten oder fehlenden Infrastrukturen und Wassermangel, sondern auch mit Infektionskrankheiten, die durch ihre Herden weiterverbreitet werden. Manche Krankheiten wie die Tollwut werden auch auf Menschen übertragen und bedrohen direkt Nahrungsmittelsicherheit, Ernährung, Einkommen und Gesundheit. Die DEZA unterstützt ein auf die Bedürfnisse der Bevölkerung zugeschnittenes Projekt zur Entwicklung von Gesundheitsdienstleistungen. Sie arbeitet dabei mit

der äthiopischen Universität Jijiga und dem Schweizerischen Tropen- und Public-Health-Institut zusammen. Das Projekt unterstützt die Ausbildung von Studenten in der Human- und Veterinärmedizin.

*Projektdauer: 2015-2020  
Volumen: 2 Millionen CHF*

## Nepal: Weniger Gewalt gegen Frauen

(bm) In Nepal sind die Hälfte der Frauen mindestens einmal im Leben mit Gewalt konfrontiert. Rund 75 Prozent der Opfer suchen keine Hilfe auf, viele reden gar mit niemandem darüber. Das aufgrund der patriarchalen Werte in der nepalesischen Gesellschaft weitverbreitete Phänomen hat auch mit den kaum umgesetzten Gesetzen und mit fehlender Information über die



Tolga Szaghin/PhotoStar

Rechte der Frauen und über Opferhilfestellen zu tun. Die DEZA hat nun ein Projekt zur Reduktion der geschlechtsspezifischen Gewalt lanciert; es trägt zur Autonomisierung der Frauen und Mädchen bei und stärkt ihre Institutionen. Präventionsaktivitäten unter Beizug von Frauen, Mädchen, Männern und Buben sollen mehr als 120 000 Haushalten in drei Bezirken zugutekommen. Das Projekt sieht auch medizinische, psychosoziale und rechtliche Hilfe für die Opfer vor.

*Projektdauer: 2016-2018  
Volumen: 3 Millionen CHF*

# Werden die Karten neu gemischt?

Die Gruppe der Länder mittleren Einkommens wird stärker, die Zahl der extrem armen Menschen hat stark abgenommen. Welche Folgen hat das für die internationale Entwicklungszusammenarbeit? Sind Prioritäten und Programme neu auszurichten? Von Jens Lundsgaard-Hansen.



Tyler Hicks/NTT/Redux/latif

In den Ländern mittleren Einkommens, darunter auch Nigeria mit seiner 13-Millionen-Metropole Lagos, machen öffentliche Entwicklungsgelder nur noch 18 Prozent der gesamten ausländischen Gelder aus.

Seit 1990 hat die Zahl der Menschen, die über weniger als 1.90 US-Dollar pro Tag verfügen und somit in extremer Armut leben, um über eine Milliarde abgenommen. Dahinter steht gemäss UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon «die erfolgreichste Bewegung der Geschichte zur Armutsbekämpfung» – gemeint sind primär die Millennium-Entwicklungsziele.

Auch umgelegt auf das Einkommen ganzer Volkswirtschaften ist der Trend sichtbar: Die Gruppe der Länder mittleren Einkommens (Middle Income Countries MIC) ist, im Vergleich zu den am wenigsten entwickelten Ländern (Least Developed Countries LDC), stärker geworden. Vietnam, Ghana oder Nigeria, aber auch bevölkerungsreiche Volkswirtschaften wie Brasilien, Indien und China sind mittlerweile den MIC zugeordnet. Vielen von ihnen fällt es inzwischen leichter, Kredite zu marktüblichen Bedingungen aus dem Ausland zu erhalten. Die öffentlichen Entwicklungsgelder (Official Development Assistance ODA) machen nur

noch 18 Prozent der gesamten ausländischen Gelder aus. Das ist etwa so viel Geld, wie sich in den MIC mit fünf Prozent der Steuereinkommen generieren lässt (2011).

## Abhängigkeit und geringe Möglichkeiten

Anders sieht die Situation für die am wenigsten entwickelten und fragilen Länder aus. Im südlichen Asien sind weiterhin 17 Prozent der Menschen bitterarm, in Afrika südlich der Sahara sogar 41 Prozent – in China oder Lateinamerika sind es «nur» noch vier Prozent. In den am wenigsten entwickelten Ländern stammen rund 70 Prozent der ausländischen Gelder aus der öffentlichen Entwicklungshilfe. Um selbst so viel Geld aufzubringen, müssten die ärmsten Länder mehr als 40 Prozent ihrer Steuereinnahmen einsetzen. Mit anderen Worten: Die Möglichkeiten der ärmsten Länder, eigene Ressourcen zu mobilisieren, sind gering, die Anziehungskraft für ausländisches Kapital ebenso.

## Länder mittleren Einkommens

Die UNO, Weltbank und OECD unterteilen die Entwicklungsländer in Einkommensgruppen. In den am wenigsten entwickelten Ländern (Least Developed Countries LDC) und übrigen Ländern mit tiefem Einkommen (Low Income Countries) beträgt das Volkseinkommen pro Kopf weniger als 1045 US-Dollar pro Jahr. In den Ländern mit tiefem mittleren Einkommen (Lower Middle Income Countries) liegt es zwischen 1046 und 4125 Dollar, in den mit höherem mittleren Einkommen (Upper Middle Income Countries) zwischen 4126 und 12 745 US-Dollar pro Kopf und Jahr. Seit dem Jahr 2000 sind 28 Länder in die Gruppe der MIC «aufgestiegen». In den MIC leben rund 5 der 7,4 Milliarden Menschen. Zum Vergleich: In der Schweiz lag das Volkseinkommen pro Kopf im Jahr 2013 bei rund 88 000 US-Dollar. [www.oecd.org](http://www.oecd.org) (ODA Recipients) [www.unssc.org](http://www.unssc.org) (middle income countries)



Simon Huber

*Im südlichen Asien sind weiterhin 17 Prozent der Menschen bitterarm und noch immer gehen viele Kinder wie hier in der Tiefebene des Terai in Nepal nicht zur Schule.*

Sind vor diesem Hintergrund die Prioritäten zugunsten der ärmsten Länder zu verschieben? Gyan Chandra Acharya, Untergeneralsekretär der UNO, argumentiert in diesem Sinn: Die Hälfte der öffentlichen Entwicklungsgelder müsste in die ärmsten Länder fließen. In Tat und Wahrheit flossen 2014 lediglich 30 Prozent der öffentlichen Entwicklungsgelder aus den OECD-Ländern in die ärmsten Länder. Angel Gurría, Generalsekretär der OECD, stellt deshalb fest: «Unsere Herausforderung ist es, mehr Gelder in jene Länder zu leiten, die es am meisten brauchen.» In der Agenda 2030 bzw. den nachhaltigen Entwicklungszielen der UNO werden die Geberländer dazu aufgerufen, mindestens 0.2 Prozent ihres BIP in die ärmsten Länder zu leiten – heute ist es mit 0.09 Prozent knapp halb so viel.

Die ärmsten Länder, so viel scheint klar, sollen in Zukunft mehr öffentliche Entwicklungsgelder erhalten. Und die Länder mittleren Einkommens? Sollen sie vom Radar der Entwicklungszusammenarbeit verschwinden? So einfach ist es nicht. In den MIC leben so viele arme Menschen wie nirgends sonst. Ziel Nummer 1 der Agenda 2030 der UNO lautet denn auch: «Armut in jeder Form und überall beenden.» Für Anne Moulin, Policy Adviser für Fragen der Armut und sozialen Entwicklung in der DEZA, ist klar: «Der Blick ausschliesslich auf das Einkommen pro Kopf ist eindimensional, Armut hingegen mehrdimensional.» Die letztlich willkürliche Einteilung der Länder in

Einkommensgruppen sage wenig aus. Vielleicht, so Anne Moulin, sei ein Land nur aufgrund von Währungsschwankungen oder eines kurzfristigen Booms bei Rohstoffen zu einem MIC geworden. «Und häufig profitieren in einem MIC sehr viele Menschen überhaupt nicht vom etwas gestiegenen Einkommen. Die Debatte über die MIC macht so gesehen wenig Sinn.»

### **Extreme Ungleichheit berücksichtigen**

Pierre-André Cordey, Policy Adviser für Wirtschaftspolitik in der DEZA, nennt verschiedene Aspekte, die es neben dem Pro-Kopf-Einkommen in der Entwicklungszusammenarbeit zu berücksichtigen gilt – auch mit Blick auf die MIC: «Strukturelle Schwächen und politische Herausforderungen, etwa bei Gesundheit, Bildung oder demokratischer Mitbestimmung. Dann die Beiträge der MIC zu globalen Problemen und Angelegenheiten, wie zum Beispiel im Umweltschutz und Klimawandel, und sicherlich auch die teilweise extremen Ungleichheiten innerhalb der Länder.» Ein guter Gradmesser für die Ungleichheit ist der Gini-Index – je näher der Wert bei 100 liegt, desto ungleicher die Verteilung des Einkommens. Sehr arme Länder wie Afghanistan oder Bangladesch haben einen Index von 27.8 bzw. 32.8; Brasilien und Honduras hingegen – beide gehören zu den MIC – Werte von 52.9 bzw. 53.7 (2013). Im Klartext: Ihr durchschnittliches Volkseinkommen ist zwar höher, doch es ist sehr ungleich verteilt. Armut ist

### **Armut messen**

Heute gilt ein Mensch als extrem arm, wenn er pro Tag weniger als 1.90 US-Dollar zur Verfügung hat (Definition der Weltbank). Im Index für menschliche Entwicklung (Human Development Index HDI) berücksichtigt die UNO neben dem Einkommen weitere Dimensionen, nämlich Lebenserwartung und Schulung. Der Multidimensionale Armutsindex (Multidimensional Poverty Index MPI) enthält noch mehr Indikatoren und erlaubt daher differenziertere Aussagen. Beide Indizes werden von der UNO für ihren jährlichen Bericht über die menschliche Entwicklung genutzt. Im Jahr 2014 lag der HDI für Ghana zum Beispiel bei 0.579 (Rang 140 weltweit), für die Schweiz bei 0.93 (Rang 3).



Stefano Tomone/Hanis/afp

*In Honduras ist zwar das durchschnittliche Volkseinkommen in den letzten Jahren gestiegen, doch ist es sehr ungleich verteilt und die Armut weiterhin weit verbreitet.*

deshalb auch in diesen Ländern stark verbreitet. Kein Zufall deshalb, dass die Agenda 2030 in Ziel 10 fordert: «Ungleichheit zwischen und innerhalb von Staaten verringern.»

### Strukturen verändern

Die MIC dürften also im Fokus der internationalen Entwicklungszusammenarbeit bleiben. Doch die Akzente könnten sich verschieben. «Entwicklung ist nicht nur eine Frage des Geldes», betont Anne Moulin. «In den MIC müssen wir gezielter Wissen und Erfahrungen vermitteln, so dass die Menschen neue Fähigkeiten in die Entwicklung der Gesellschaft einbringen können.»

Remo Gesù, Ko-Leiter Internationale Programme bei Helvetas, hält fest: «Rund die Hälfte unserer Partnerländer gehört zu den kleineren MIC der unteren Einkommenskategorie mit grossen Ungleichheiten – aus den grösseren MIC haben wir uns schon zurückgezogen.» Die Prioritäten sind klar: «Unsere Programme», so Remo Gesù, «unterstützen einerseits Minoritäten, die meist diskriminiert sind und nicht vom Wirtschaftswachstum profitieren. Andererseits engagieren wir uns im Bereich Umweltschutz und Klimawandel.» Das Hilfswerk HEKS wiederum ist auch in Schwellenländern wie Brasilien und Indien präsent, mit ähnlicher Begründung: «Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung profitiert vom wirtschaftlichen Aufschwung, es herrscht grosse Ungleichheit», bilanziert Olivier Schmid.

Der enge Zusammenhang zwischen Armut und ungleicher Verteilung von Einkommen, Besitz und Rechten ist für Anne Moulin offensichtlich. «Am Schluss lautet die Frage immer wieder: Wie ist die Macht verteilt – in der Familie, im Dorf, im ganzen Land und im politischen System? Die kulturellen und sozialen Strukturen sind zentral. Aber Macht und Besitzfragen anzugehen ist schwierig.» Einen Ansatzpunkt dafür bildet das Steuersystem, einen anderen bieten Landreformen. Denn der fehlende Zugang zu Land gilt als ein Hauptgrund für Armut und Hunger in ländlichen Gebieten.

Neben den öffentlichen Entwicklungsgeldern, so die OECD, ist ein Mehrfaches an anderen Geldern und Krediten nötig, um die Ziele der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung zu erreichen. Die frühere Sicht der Hilfe Nord-Süd reiche nicht mehr aus, auch die Hilfe Süd-Süd gewinne angesichts erstarkender MIC an Bedeutung. Neue Aktionsprogramme gegen strukturelle Schwächen sowie Reformen von Steuer- und Regierungssystemen seien anzustreben. Bilanz der OECD: «Die Optionen für die Entwicklungsländer werden immer innovativer.»

2016 wird die Entwicklungszusammenarbeit auch in der Schweiz in den Vordergrund rücken. Die Vorlage des Bundesrats über die Internationale Zusammenarbeit 2017–2020 skizziert zukünftige Prioritäten und den finanziellen Rahmen – heisse Diskussionen im Parlament sind vorprogrammiert. ■

### Steuersystem reformieren

Verbesserte Steuersysteme könnten die Lage der Entwicklungsländer deutlich verbessern. So verliert Afrika pro Jahr rund 50 Milliarden Dollar durch illegale Geldabflüsse – wesentlich mehr, als in Form von Entwicklungshilfe in den Kontinent fliesst. Könnten die Entwicklungsländer ihre Steuereinnahmen um 1 Prozent des BIP steigern, so kämen doppelt so viele Mittel zusammen wie durch die gesamten öffentlichen Entwicklungsgelder. Obwohl sich – gemäss Angel Gurría, Generalsekretär der OECD, und Erik Solheim, Vorsitzender des Development Assistance Committee (DAC) der OECD – Investitionen zur Unterstützung von Steuerreformen oder Bekämpfung von Steuerflucht auszahlen würden, fliessen nur 0.1 Prozent der Entwicklungshilfe in derartige Projekte. [www.project-syndicate.org](http://www.project-syndicate.org) (Making the most of more Aid)

# Kolumbien im Aufbruch

Während sich das Land auf eines der bedeutendsten Feste der Welt, den Karneval von Barranquilla vorbereitete, gab der UNO-Sicherheitsrat den Kolumbianerinnen und Kolumbianern einen weiteren Grund zum Feiern, indem er Kolumbien bei seinen Friedensbemühungen Unterstützung zusicherte. Gemäss der am 25. Januar 2015 verabschiedeten Resolution wird die UNO die Einhaltung des Waffenstillstands und die Abgabe der Waffen überwachen, wie dies im Rahmen des laufenden Friedensprozesses in Havanna beschlossen wurde. Es besteht Hoffnung, dass der über sechzigjährige Konflikt zwischen dem Staat und den Revolutionären Streitkräften Kolumbiens (FARC-EP) endlich beendet wird.

Nach drei Jahren und fünf Monaten Verhandlungen scheint das Ende des ältesten Konflikts auf dem amerikanischen Kontinent in Reichweite. Kolumbien erwartet einiges von diesem Prozess. Hunderttausende von Menschen sollen in Zukunft vom Tod, von Zwangsvertreibungen innerhalb des eigenen Landes, vor extremer Armut, vor der Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen und der Missachtung ihrer Rechte ver-

schont bleiben. Das Land wird in den Aufbau neuer Entwicklungsprozesse und in die soziale Gerechtigkeit investieren können, sobald das Geld nicht mehr in die Kriegskasse fliesst.

Die Herausforderung ist riesig. Sobald das Abkommen zwischen den FARC-EP und der Regierung unterzeichnet ist, kann die Bevölkerung darüber abstimmen. Heisst sie es gut, wird die internationale Gemeinschaft den Waffenstillstand überwachen, und es wird eine Wahrheitskommission eingesetzt, die sich mit den schrecklichen Verbrechen der Vergangenheit befasst. Der Staat muss sich um eine wirksame Eingliederung der Kämpfer kümmern, dazu gehören neben der Entwaffnung auch deren Rückkehr ins zivile Leben. Der Produktionssektor muss seine Infrastruktur anpassen, um für 20000 Personen Arbeitsplätze bereitzustellen. Die Regierung und die FARC, nicht länger als Guerilla, sondern als politische Bewegung, müssen das Fundament legen, damit Letztere am demokratischen Leben des Landes teilhaben kann. Die Kolumbianerinnen und Kolumbianer müssen sich auf ein neues Land vorbereiten, das einen politischen Diskurs führt, in dem alle angehört wer-

den und der eine friedliche Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Meinungen zulässt. Das demokratische Defizit war nicht nur eine Ursache für den Konflikt in Kolumbien, sondern auch eine der offensichtlichsten Folgen. Das Land ist ideologisch gespalten. Unterschiedliche Ansichten wurden seit jeher als ein Kampf um Leben und Tod verstanden, in dem sich die Krieger als Todfeinde gegenüber standen. Das muss sich ändern.

Kolumbien ist im Aufbruch und wächst – trotz des Konflikts. Seit ein paar Jahrzehnten gelingt es den sozialen Bewegungen, ihre Rechte erfolgreich einzufordern. In Kolumbien werden Themen wie Geschlechtergleichheit, Bürgerrechte und Abtreibung diskutiert. Marihuana wurde als Medizin anerkannt, während der Kampf gegen den Drogenhandel und gegen die internationale Stigmatisierung des Landes fortgesetzt wird. Die kolumbianische Bevölkerung hat keine Angst mehr, ihre Anliegen zu äussern, Anzeige zu erstatten und Forderungen zu stellen, obwohl das Land immer noch eine Baustelle ist und Andersdenkende in ständiger Bedrohung leben. Die Beendigung des Konflikts zwischen den FARC-EP und



**Ana María Arango** lebt und arbeitet in Kolumbiens Hauptstadt Bogotá, wo sie einem grösseren Publikum als Journalistin, Moderatorin sowie Politanalytikerin in der populären Fernsehendung «El primer Café» des TV-Senders Canal Capital bekannt ist. Die Sendung thematisiert auf humorvolle Weise Politik und Aktualität. Daneben war sie in den vergangenen Jahren als Beraterin für Internationale Entwicklungszusammenarbeit, Informations-Management, Menschenrechte und humanitäre Hilfe tätig. «Vorab jedoch bin ich Professorin, das mache ich am liebsten», sagt Ana María Arango, die an der Universidad Externado de Colombia in Bogotá Politische Wissenschaften lehrt. «Lehren ist nicht nur mein Beruf, es ist auch mein Hobby.»

der Regierung ist zwar sehr wichtig, aber sie ist noch nicht mit Friedensverhandlungen gleichzusetzen. Es ist ein grundlegender Schritt zum Frieden, aber es ist erst der Anfang. Kolumbien muss die Ursachen des Konflikts angehen, um ihn beenden zu können. Und wie in so vielen anderen Fällen von Gewalt auf dieser Welt, heissen die Feinde Armut und Ausschluss.

Mit dem Ende der Verhandlungen mit der mächtigsten und ältesten Guerilla des Kontinents stellt sich die Frage nach den Alternativen, die es erlauben, eine wohlhabende und miteinbeziehende Gesellschaft aufzubauen, in der alle ihren Platz haben. ■

(Aus dem Spanischen)



# Guatemalas Durst nach Filmen

Im Februar 2015 hat Jayro Bustamante an den Filmfestspielen Berlin den Silbernen Bären für seinen ersten Spielfilm «Ixcanul» gewonnen. Gleichzeitig hat sich mit dem Film ein lateinamerikanisches Land auf der Landkarte des Kinos eingetragen. Walter Ruggle\* wirft einen Blick auf die Situation des Kinos in Guatemala, wo Jayro Bustamante sich auch für die Verbreitung von Filmen über das Projekt eines Kino-Busses engagiert.



«Ixcanul» ist der erste Film überhaupt, der in der Sprache der Mayas gedreht wurde – entsprechend begeistert ist er von der guatemalteckischen indigenen Bevölkerung aufgenommen worden.

«Das Kino ist zum Vermittler der Kultur par excellence geworden. Auf direkte Art erlaubt uns das Kino, in andere Welten zu reisen, in andere Kulturen, andere Zeiten, andere Realitäten, andere Lebensformen. Die Autoren können es schaffen, die kulturellen Grenzen zu überwinden, indem sie menschliche Geschichten erzählen. Das Kino

bietet Möglichkeiten der Reflexion und lädt ein, Grenzen niederzureissen.» So fasst Jayro Bustamante seine Erfahrung mit seinem ersten Spielfilm zusammen. Der junge Filmemacher, 1977 in Guatemala geboren, weiss sehr genau, wovon er redet und warum er den Film gedreht hat, mit dem er nun erfolgreich auf der

ganzen Welt unterwegs ist. Seine Mutter war Ärztin, als Bub lebte er mit ihr während Jahren in der Bergregion der Cakchiquel-Mayas. Mehr als 75 Prozent der indigenen Bevölkerung leben in ländlichen Regionen. Ihnen hat Jayro Bustamante ein Gesicht und eine Stimme gegeben, jene Sprache, die sie, wie man im Film eindrücklich sieht, zwar sprechen

können, die aber von der weissen Minderheit, die das Land regiert, nicht verstanden wird.

## Gestärktes Bewusstsein

Die Hauptfigur im Film heisst María, eine 17-jährige Maya, die mit ihren Eltern auf einer Kaffeeplantage am Fuss eines aktiven Vulkans lebt. Sie soll mit dem Vorarbeiter verheiratet



werden, weil man sich dadurch mehr Sicherheit verspricht, aber María möchte die Welt jenseits des rauchenden Berges kennenlernen. Sie lässt sich von einem Kaffeeplücker verführen, der in die USA auswandern möchte. Als dieser sie alleine zurücklässt, entdeckt María ihre eigene Welt und Kultur noch einmal neu. Und wir mit ihr. Man spürt es in jeder Einstellung des Films,

dass Jayro Bustamante das Leben kennt, von dem er erzählt. Guatemala ist ein Land, das in den Kinos der Welt nicht existierte. Strukturen für eine eigene Filmproduktion sind erst jetzt im Aufbau begriffen. Klar, dass der Erfolg von «Ixcánul» einen wichtigen Beitrag leistete: Nach aussen verschaffte er Visibilität, nach innen das Bewusstsein, dass Filme das Leben dokumentieren können, Geschichten erzählen und das kulturelle Selbstbewusstsein stärken. Und dass sie Botschafter sind.

#### Preise bewirken Meinungsumschwung

Im Gegensatz zu anderen Ländern im südlichen Amerika hat Guatemala noch kein staatliches Filminstitut, das sich um die Förderung des eigenen Filmschaffens kümmert. Auch verglichen mit Andenländern wie Peru oder Ecuador, wo in

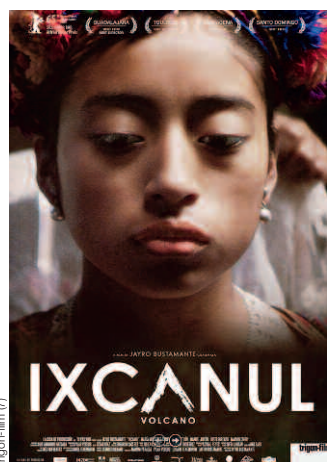
den letzten Jahren stabile Strukturen entstanden sind und erfolgreiche Filme gedreht wurden («La teta asustada» von Claudia Llosa in Peru, «Que tan lejos» von Tania Hermida in Ecuador), hat Guatemala Aufholbedarf.

Die Produzentin Pilar Peredo meint, es gebe zwar eine Filmschule, die aber privat organisiert sei und seit gut zehn Jahren existieren würde: «Das Land hat aber noch keinerlei Filmstrukturen, es gibt nicht einmal ein Filmgesetz, keine Abmachungen über Koproduktionen und auch keine privaten Geldquellen.» Einen Film hier auf die Beine zu stellen, sei eine echte Herausforderung. «Aber wir hoffen, dass sich die Dinge nun langsam ändern.» «Ixcánul» sei ein Ereignis geworden und «hat bewirkt, dass die Frage nach der eigenen Filmproduktion heute öffentlich

gestellt wird». Dieser Meinungsumschwung hat natürlich mit der internationalen Beachtung zu tun, mit den weltweit gewonnenen Preisen – über beides haben die Medien berichtet. In der Schweiz startete der Film vergangenen November in den Kinos und hat es in kurzer Zeit bereits auf 8000 Eintritte gebracht. «Ixcánul» war in der Produktion vom Fonds Vision Sud Est unterstützt worden und wurde von der Stiftung trigonfilm auch auf DVD herausgebracht.

#### Ein Kinobus für entlegene Gebiete

Neugierig geworden, wollten die Leute in Guatemala den Film selber sehen. Mit «Ixcánul», sagt die Produzentin Pilar Peredo, «versuchten wir, möglichst viele Leute auch in entlegeneren Gebieten zu erreichen. Aber das heisst immer:







Wir müssen die Leinwand und die ganze technische Infrastruktur mitbringen». In Guatemala finden sich heute gerade mal 19 Kineoinrichtungen, nur sechs davon befinden sich ausserhalb von Guatemala City übers Land verteilt. Jayro Bustamante ist deshalb daran, ein Projekt umzusetzen, für das er immer noch finanzielle Mittel sucht. Er will einen Occasion-Bus kaufen und diesen in ein mobiles Kino umwandeln, damit die Filme, die im Land allmählich entstehen, auch tatsächlich zu den Leuten gelangen. Heute, sagt der Filmemacher, habe nur eine Minderheit Zugang zum Kino, aus Gründen der Erreichbarkeit aber auch aus finanziellen Gründen oder wegen der Sprachschranke. Der gängige Zugang zu Filmen im Land geschieht übers Fernsehen, und dort laufen US-amerikanische

Serien, die mit der Wirklichkeit vor Ort nichts zu tun haben und höchstens falsche Träume schüren, von denen Bustamante in seinem Film auch erzählt. «Ixcanul» war der erste Spielfilm, der im Idiom der Mayas gedreht wurde. Wenig erstaunlich, dass er bei ihnen begeisterte Aufnahme fand. Gerade mal 120000 Euros sucht Jayro Bustamante für seinen Bus, den Umbau und das erste Betriebsjahr inklusive Personal. Er soll in die Dörfer fahren und zu den Schulen, das Kino zu den Menschen bringen. Auch «Ixcanul» könnte in Guatemala noch breiter gesehen werden, aber auch weitere Filme, die gegenwärtig in Erarbeitung sind, etwa «Uspantan», der erste Spielfilm des Guatemalteken César Díaz, an dem bereits Frankreich und Belgien sich als koproduzierende Länder beteiligen wollen. Bustamante selber

ist am Schreiben eines neuen Drehbuchs, das den Arbeitstitel «Temblores» trägt und das Augenmerk auf die Beziehung zwischen Vater und Tochter im städtischen, kulturell durchmischten Umfeld legt.

#### **Wichtige ungebundene Unterstützung**

In den Produktionsprozessen engagiert sich der Schweizer Fonds Visions Sud Est, über den die DEZA einzelne Projekte und die Bildung sowie Stärkung der Strukturen im jeweiligen Land fördern kann. Produzentin Pilar Peredo meint, dass der Beitrag an «Ixcanul» aus der Schweiz fundamental wichtig gewesen sei, damit der Film überhaupt unter bestmöglichen Bedingungen fertiggestellt werden konnte: «Die Bedeutung eines Fonds, der das Filmschaffen in einem Land wie Guatemala unterstützt, liegt darin, dass wir

auf Organisationen zählen können, die uns erlauben, hier Filme zu drehen, unter lokalen Bedingungen, selbst dann, wenn diese nicht einfach sind.» Und etwas streicht die Produzentin ganz besonders hervor: «Eine Sache kann entscheidend werden in einem Fall wie Guatemala, und das ist die Ungebundenheit einer Unterstützung, die es erst möglich macht, die Mittel auch wirklich vor Ort einzusetzen und ohne Auflagen.» Das Land dürste wirklich nach Filmen, unterstreicht Jungregisseur Jayro Bustamante. Und man glaubt es ihm, denn er und sein Film strahlen diesen Durst nach eigenen Erzählungen und Erzählformen aus. ■

*\*Walter Ruggle ist Publizist und Direktor der Stiftung Trigon-Film, die sich seit 1988 für das Kino des Südens und des Ostens engagiert.*

# Service

EDA interaktiv  
DFAE interactif  
DFAE interattivo  
FDFA interactive

[www.interactive.eda.admin.ch](http://www.interactive.eda.admin.ch)

## EDA interaktiv: Sagen Sie uns Ihre Meinung!

(cej) Eine Welt ohne Armut und in Frieden sowie die Förderung einer nachhaltigen Entwicklung weltweit: Darauf konzentrieren sich die gemeinsamen Anstrengungen der DEZA, der Abteilung Menschliche Sicherheit und des Staatssekretariats für Wirtschaft zwischen 2017 und 2020. Bei der Verabschiedung der Botschaft über die internationale Zusammenarbeit und die aussenpolitische Strategie 2016-2019 durch den Bundesrat hat das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten einen Blog lanciert; er soll den Gedankenaustausch über die internationale Zusammenarbeit und ihre Ziele, aber auch über Aussenpolitik im Allgemeinen fördern. [www.interactive.eda.admin.ch](http://www.interactive.eda.admin.ch)

## Musik

### Schonungslos und bewegend

(er) Musikalisch fliessen viele Stile zusammen: Rap, Reggae, Funk und Afro mit traditionellen Balafonklängen, Gesängen und Perkussion. Es ist nicht reiner Hip-Hop-Sound, in den Smockey aus Burkina Faso mit seiner leicht rauchigen und warmen Stimme markante und trotzdem versonnene Ausrufezeichen setzt. Mit seinen französischsprachigen, schonungslosen Lyrics macht der Hip-Hop-Star u. a. auf Armut, frustrierte Jugendliche, die kaputten Schulen, Korruption und Kriminalität in

seiner Heimat aufmerksam. Der 44-jährige politische Aktivist war einer der Köpfe der Demokratiebewegung «Le Balai Citoyen» (Besen des Volkes), die 2014 zum Sturz des seit 27 Jahren allein herrschenden Blaise Compaoré und Ende 2015 zu den ersten freien Wahlen nach fünfzig Jahren führte. Das hervorragende Smockey-Album «Pre'volution» erinnert, gerade zur richtigen Zeit, an die Missstände in seiner Heimat und liefert damit einen bewegenden Auftakt zu demokratischeren und besseren Zeiten.

Smockey: «Pre'volution – Le Président, ma moto et moi» (Outhere Records/Indigo)

### Zeit- und grenzenlos

(er) Hinter den Mauern der ehrfürchtigen Mehrangarh-Festung aus dem 15. Jahrhundert in der nordwestindischen Grossstadt Jodhpur wurden musikali-

sche Preziosen eingespielt und filmisch aufgezeichnet, die sich nicht schubladisieren lassen. Im Doppelalbum «Junun», nach dem Hindibegriff für Besessenheit oder Verrücktheit der Liebe, entwickeln indische Perkussion, Blasinstrumente, Harmonium, Gitarren- und Keyboardspuren zusammen mit devotionalem Gesang in Hebräisch, Hindi und Urdu eine berauschte sufistische Poesie. Verantwortlich für dieses zeit- und grenzenlose Hörerlebnis sind der israelitische Komponist, Sänger, Gitarrist und Flötist Shye Ben Tzur und das virtuose 19-köpfige Qawwali-Kollektiv The Rajasthan Express, erweitert um zwei indische Sängerinnen. Dazu agieren der Multiinstrumentalist Jonny Greenwood von Radiohead, einer der erfolgreichsten Alternative-Rockbands, und ihr Produzent Nigel Godrich behutsam mit sehr leisen und sanften Popcouleurs. Shye Ben Tzur, Jonny Greenwood and The Rajasthan Express: «Junun» (Nonesuch/Warner Music)

### Schön und faszinierend

(er) Sie besuchten die Klangwelt des anderen und ihr gemeinsames Album heisst deshalb «Touristes»: Die Rede ist von Vieux Farka Touré, dem Sohn der malischen Sechssaiten-Legende Ali Farka Touré († 2006) und der US-amerikanischen Sängerin Julia Easterlin. Der Mittdreissiger, der wegen seinem virtuosens Gitarrenspiel auch «Sahara-Hendrix» genannt wird, steuert zur Begegnung melodioses Savannenblues- und -Rockfeeling bei. Die Mittzwanzigerin, auch «Pop-Elfe» genannt, bringt mit ihrer facettenreichen Stimme avantgardistische Indie-Sounds, aber auch Folklore-Anklänge ein. Die eingespielten zehn Songs sind autark, unbeschwert und melancholisch, filigran – und dann wieder irrlich-



ternd und brachial: einfach schön und faszinierend! Vieux Farka Touré & Julia Easterlin: «touristes» (Six Degrees/Indigo)

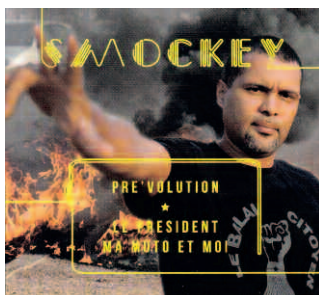
### Entzauberter Blick auf humanitäre Schweiz

(lb) Tagtäglich machen uns die Medien zu Beobachtern der dramatischen Erfahrungen der Menschen, die vor Krieg, Hunger oder Naturkatastrophen fliehen. Die Tragödien lassen einen mal gleichgültig – so oft haben sie sich schon wiederholt – und mal wütend werden, angesichts der Unfähigkeit der Welt, die Leiden zu lindern. Das Buch «Humanitäre Hilfe Schweiz» zeigt auf, vor welchen Hintergründen sich das konkrete Engagement der Schweizer Organisationen für Humanitäre Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit abspielen. Gut zwei Dutzend Autoren und Autorinnen beleuchten etwa die Rolle der Kommunikationsmittel, die Wirksamkeit der Hilfe, die Schwierigkeit, in einem immer problematischeren Umfeld tätig zu sein oder der Einsatz von Spendengeldern. Das fast 400 Seiten starke Werk ist übersichtlich gegliedert und eignet sich bestens als Nachschlagewerk für alle in diesem Bereich Tätigen als auch für ein breites Publikum. «Humanitäre Hilfe Schweiz»; von Walter Rüegg und Christoph Wehrli (Hrsg.); Neue Zürcher Zeitung, Zürich, 2016

### Bericht eines Kindersoldaten

(bf) Der heute 32-jährige Junior Nzita Nsuami wurde im Alter

## Bücher und Broschüren



von zwölf Jahren in Kongo-Kinshasa zwangsrekrutiert. Nun berichtet der ehemalige Kindersoldat in dem ebenso ergreifenden wie informativen Buch «Wenn ich mein Leben als Kindersoldat erzählen könnte» von den Grausamkeiten, für die er trainiert und zu denen er gezwungen wurde, und wie er seine Traumata bewältigte. Nach seiner Demobilisierung 2006 und Reintegration hat er 2010 die Organisation «Paix pour l'enfance» gegründet, um Kinder, welche aufgrund kriegerischer Auseinandersetzungen zu Waisen wurden, in neue Familien einzugliedern. Gleichzeitig ist Junior Nzita Nsuami heute freiwilliger UNO-Botschafter für die Thematik der Kindersoldaten. Verlegt wird sein Buch von der NGO Trauma Healing and Creative Arts Coalition (THAC), die sich im Bereich der Trauma-Arbeit und Reintegration von Menschen einsetzt, welche von Krieg, Gewalt und traumatischen Erlebnissen geschwächt sind. «Wenn ich mein Leben als Kindersoldat erzählen könnte» von



*Junior Nzita Nsuami, online bestellbar über die Trauma Healing and Creative Arts Coalition (THAC): [www.thac.ch](http://www.thac.ch)*

### Global mobile Heimatlose

(bf) Toni Stadler hat zwölf Jahre für das IKRK, UNHCR und UNDP in Flüchtlingslagern gearbeitet und leitete zwischen 2008 und 2012 die DEZA-Abteilung «Analyse und Politik». Nun hat er seine Erfahrungen und Erlebnisse im Roman «Global Times» verarbeitet, dessen Hauptthema die weltweite menschliche Mobilität ist. Hauptfigur darin ist der UNO-Diplomat Marius B., der die erste Hälfte seiner Laufbahn in Ländern verbracht hat, in denen Krieg und Totschlag herrschten. Während eines Sabbaticals am Genfer See, weit weg von Krieg und Karrierestress wie er glaubt, gerät der 45-jährige Familienvater ins turbulente Leben von zwei ehrgeizigen Ex-Freundinnen und zwei exzentrischen Nachbarn – global mobile Heimatlose wie er. Der Roman gibt Einblick in das Leben moderner Nomaden, die im Namen internationaler Organisationen weltweit tätig sind und deren Zahl ständig zunimmt: in ihre wechselnden Freundschaften, ihre eheliche Routine, ihren Umgang mit politischen Korrektheiten, fremde Kulturen und ihre Identität. «Global Times» von Toni Stadler, Offizin Zürich Verlag 2015.

### Film

### Anderswo daheim

(dg) Die DVD «Anderswo daheim» zeigt Filme einer holländischen Serie, die auf Augenhöhe der Kinder Themen wie Migration, Missverständnisse oder Perspektivenwechsel aufgreifen. Zwei der Filme handeln von der sechsjährigen Abi, deren Eltern aus Surinam stammen. Auf spielerische Weise zeigen die Abenteuer von Abi, welche Missverständnisse durch die Unkenntnis von Traditionen und Gewohnheiten eines anderen Kulturkreises entstehen aber auch überwunden werden können. In «Leere Teller» wird Abi von Ilyas, dessen Familie aus Äthiopien stammt, zum Essen eingeladen. Die Frauen haben ein reiches Mahl zubereitet. Während sie beten gehen, beginnt Abi zu essen – im Glauben, alle Speisen seien für sie. In «Pinguine» beobachtet Abi mit ihrer Freundin drei Musliminnen mit Hijab, die sie durch Gang und Kleidung an Pinguine erinnern. Als beim Spiel der Fussball auf dem Balkon der drei Frauen landet, sieht Abi sich gezwungen, ihre Angst vor den Frauen zu überwinden und bei ihnen zu klingeln.

Die beiden Filme mit «Abi» sind online Video on Demand VOD sowie auf der DVD «Anderswo daheim» mit weiteren Filmen zur multikulturellen Gesellschaft erhältlich. Information: [éducation21](http://education21.ch), Tél. 031 321 00 22, [www.filmmeineWeltmin.ch](http://www.filmmeineWeltmin.ch)

## Fernsucht



Matthias Ginter

### Ein Leben im unfassbaren Dazwischen

Die Berner Autorin Meral Kureysli pendelt in ihrem Buch «Elefanten im Garten» zwischen dem Kosovo und der Schweiz.

Ich war zehn Jahre alt, als meine Familie und ich in die Schweiz eingereist sind. Aus Prizren, einer alten türkisch-osmanischen Stadt, in das deutschsprachige Bern. Hier lebe ich heute. Als ich 23 Jahre alt war, starb mein Vater. Er liegt in Prizren begraben. Ich lebe im Dazwischen. Ich bin dort zu Hause, wo meine Familie und meine Freunde sind. Wenn ich schreibe – und geschrieben habe ich schon als Kind – bin ich plötzlich irgendwo, wo ich noch nie gewesen bin. Ich schreibe mir mein Leben vor, dann versuche ich es zu leben. Schreiben ist einfacher. Es entstehen Realitäten, die keine sind. Ich empfinde nichts als wahr oder als nicht wahr; es liegt alles dazwischen, das Fassbare entgleitet mir jeden Tag. Plötzlich denke ich so, wie ich schreibe, und schreibe, wie ich denke. Das Schreiben trägt mich in andere Wahrheiten. Das Lesen darin, holt mich wieder zurück. Auch deshalb kann ich die Bücher des persisch-deutschen Autors Navid Kermani (u.a. «Zwischen Koran und Kafka»), wärmstens empfehlen.

(Aufgezeichnet von Jens Lundsgaard-Hansen)

### Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

### Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

### Redaktionskomitee

Manuel Sager (verantwortlich)  
Catherine Vufray (Gesamtkoordination)  
Marie-Noëlle Bossel, Beat Felber, Sarah Jaquéry, Pierre Maurer, Christina Stucky, Özgür Ünal

### Redaktion

Beat Felber (bf – Produktion)

Luca Beti (lb), Jens Lundsgaard-Hansen (lh), Jane-Lise Schneeberger (jls), Fabian Urech (fu), Ernst Rieben (er)

### Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

### Lithografie und Druck

Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

### Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht

### Abonnemente und Adressänderungen

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern

E-Mail: [deza@eda.admin.ch](mailto:deza@eda.admin.ch)  
Tel. 058 462 44 12  
Fax 058 464 90 47  
Internet: [www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)

860215346

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage: 51 200

Umschlag: Flüchtlinge vor der griechischen Insel Lesbos, Serge Ponomarew/laif; Reinigungspersonal im Hotel Waldhaus in Sils Maria, Daniel Pilar/laif

ISSN 1661-1667

---

«Inzwischen wird Migration als Entwicklungschance und nicht mehr als ein auszurottendes Übel betrachtet.»

Vincent Chetail, Seite 10

---

«Gut die Hälfte derjenigen, die mit mir das Studium abgeschlossen haben, leben inzwischen im Ausland.»

Vasko Cacanovski, Seite 18

---

«Wie in vielen anderen Fällen von Gewalt auf dieser Welt, heissen die Feinde Armut und Ausschluss.»

Ana María Arango, Seite 30

---